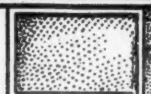
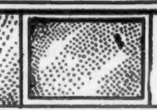
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

49. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, den 7. Juli 1926. — No. 27.

Diener Gottes.

Nicht in den großen Fragen und
 Dingen,
Auch in den kleinen, schwachen ge-
 ringen
Muß sich als Diener Christi beweisen,
Wer ihn will wahrhaft ehren und prei-
 sen.

Nicht in gewalt'gen seligen Zeiten
Gilt's nur alleine, glaubend zu strei-
 ten;
Nein, wie dein täglich Kreuz du getra-
 gen,
Danach wird Jesus einmal dich fra-
 gen.

Nicht vor den Menschen wandeln
 und wagen,
Nicht von der Liebe rühmen und sa-
 gen,
Blicken auf Jesum, lieben und leben,
Nur was er selber segnend gegeben.

Frucht für den Heiland! Andres
 Begehren
Nicht, als in seinem Dienst sich verzeh-
 ren,
Wo, wann und wie es ihm mög' ge-
 fallen:
Das ist ein Leben selig vor allen!

Verfasser unbekannt.

Jesus Christus im Denken Chinas.

Jesus Christus im Denken Chinas.

Vorbemerkung: „Auf der alljährlich tagenden Missionskonferenz von Nordamerika hielt in der 35. Tagung am 9. Januar 1924 in Atlantic-City (New Jersey) Dr. Y. Y. Tsu, Y. M. C. A. Sekretär und Professor der Soziologie an der St. Johns Universität in Shanghai, ein kurzes Referat über: „Jesus Christus im Denken Chinas".

Die durch ihre Originalität aus dem Ganzen der Konferenz hervorragende Ansprache zeigt, wie ein ernster chinesischer Christ auf die religiöse Aufgabe als den Kern der missionarischen Botschaft hinweist und worin er die besondere Gabe des Christentums für China in seinen besonderen Nöten sieht. Die Worte Dr. Tsus sind nicht nur eine dringende Mahnung zur Selbstbesinnung gegenüber der Gefahr einer Verflachung der Mission, sondern sie bringen auch einen nicht unwichtigen Beitrag vom Missionsfelde her zu der Frage nach der Absolutheit der christlichen Religion."

Als Eingang zu dem, was ich über China zu sagen habe, möchte ich ein Erlebnis berichten, das ich vor etwa zwei Jahren hatte. Ich besuchte einen der größten Mittelpunkte des Taoismus in Nordchina. Ueber die Ebenen der Provinz erhebt sich ein etwa 2000 Meter hohes Gebirge, der Taischan. Dort strömen alljährlich Männer, Frauen und Kinder zusammen. Es war gerade an einem Sonntag, als ich Taianfu erreichte, eine kleine, am Fuße des Gebirges liegende Stadt. Da hörte ich — es war 6 Uhr morgens — Glocken läuten, nicht die Glocken eines Tempels, die ich leicht als solche hätte erkennen können, sondern die Glocken einer Kirche, welche Christen zum Gottesdienst riefen. Ich gebot daher meinem Rickschamanne, mich dahin zu bringen, wo die Glocken läuteten, und fand ein aus weißen Steinen erbautes Kirchlein und darin eine Christengemeinde, Männer und Frauen, und am Altar einen Prediger, der ihnen den Gottesdienst hielt.

Am gleichen Nachmittag bestieg ich das Gebirge und kam bis auf seine Höhe. Auf ihr gab es viel zu sehen: prächtige Tempelbauten mit kunstvoller Ausstattung und reich gekleideten Priestern. Da mußte ich das Kirchlein dort unten im Tale, mitten im Dunste und Qualm der unruhigen Stadt, das den Nöten ihrer Bevölkerung zu dienen suchte, vergleichen mit diesem herrlichen Tempel, der hoch oben auf der Spitze des Gebirges lag und einen wundervollen Rundblick gestattete. Ja, es war wirklich schön, hier auf der Höhe des Gebirges in der klaren Luft unter dem hellen Himmel zu weilen — aber es war doch weit nützlicher, dort unten im Tale zu sein! Die beiden Religionen selbst traten vor meinen Geist in ihren charakteristischen Eigenheiten, die eine fernab von der Welt und ihrem Getriebe stehend und Gott zu erreichen suchend in ruhender Meditation, die andere weit unten im Tale die Gegenwart Gottes unter den Menschen in praktischem Dienen suchend.

Und da fragte ich mich, was denn die zentrale Aufgabe der christlichen Kirche in China sei oder, es von unserem Standpunkte aus fassend, welches das eigentliche Ziel der missionarischen Arbeit in China und in anderen heidnischen Ländern sei. Ich muß gestehen, ich vergaß völlig in diesem Augenblick das vortreffliche, von den Missionsgesellschaften geleitete Schulwesen, die Arbeit in den Hospitälern, die Hilfeleistung auf sozialem Gebiet und was es an anderen Arten missionarischen Dienens noch gibt. Ich überdachte lediglich die eine Frage, die Frage nach der zentralen Aufgabe der christlichen Kirche in China. Und es kam mir zum Bewußtsein: Dem chinesischen Volke in seinen geistlichen Nöten zu helfen, das sei ihre Aufgabe.

Selbstverständlich unterschätze ich dabei keineswegs die bewunderungswürdige Arbeit der christlichen Missionsschulen. Ich selbst bin in einer solchen erzogen. Aus ihnen sind Führer und Staatsmänner hervorgegangen, die meinem Vaterlande in dem Erneuerungsprozeß, den es durchlebt, an bedeutsamen Posten dienen. Ebenso brauchen wir die Hospitäler mit ihren in Hingebung arbeitenden Aerzten und Schwestern. Sie tun kein unwichtiges Werk, wenn sie unsere Leiber und Städte aus dem Schmutz holen, wenn sie uns gesunder und darum auch fähiger zur Freude am Leben machen, das uns Gott geschenkt hat. Ich denke an das großartige Werk der Anstalten christlicher Liebe. Jeder aufrichtige Beobachter muß die vielseitige Tätigkeit dieses Dienstes anerkennen, die im Namen Jesu Christi in meinem Vaterlande verrichtet wird, und muß sehen, wie sie durchaus aus dem Geiste unseres Heilands fließt. Aber ich vergaß all das auf jener Bergesspitze, als ich mit meinem geistigen Auge die vielen tausend über ganz China verstreuten kleinen Kirchen und Kapellen sah, als ich mich der Missionare u. eingeborenen Prediger erinnerte, wie sie China in seinen Nöten helfen. Die mir am wichtigsten erscheinenden vier Punkte, in denen diese Hilfe geschieht, hebe ich heraus.

In erster Linie hat uns Jesus Christus in den Stand gesetzt, „den Vater zu sehen". Weder der Buddhismus oder Konfuzianismus noch irgendeine andere heidnische Religion hat uns Gott als unseren Vater sehen lassen. Es ist einzig und allein Christus, der uns Gott in dieser seligen und gnadenvollen Verwandschaft verkündigt hat. Die Philosophen der Griechen und der Hindu waren Gottsucher. Aber das Menschengeschlecht erfaßte niemals Gott als Vater, bis Christus kam. Der Pantheismus, ein unklarer, trüber und dunkler Glaube, versuchte uns zu der Ueberzeugung zu bringen, daß alles und jedes Gott ist. Demgegenüber wuchs das andere Extrem, ein grober und roher Polytheismus, aus dem Bestreben heraus, Gott an bestimmte Orte festzubannen und sein Bild in Abbildern von Stein, Holz oder Lehm zu erfassen. Aber wenn ich jene Schriftstelle lese, wo Philippus sagt: „Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns!", dann glaube ich, daß der Apostel nicht allein dem geistigen Sehnen seines eigenen Volkes damit Ausdruck verlieh, sondern dem des Menschengeschlechts für alle Zeiten.

In zweiter Linie hat uns Jesus Christus die Erkenntnis ermöglicht, welches das wahre Wesen der Bruderschaft ist. Der Gedanke, daß die Menschen Brüder sind, findet sich unzweifelhaft in mehr oder minder klarer Weise in allen Religionen. Wir finden ihn im Buddhismus; aber weil dieser versäumte, ihn auf das ganze Menschengeschlecht auszudehnen, mußte er eine Auswahlbruderschaft der Mönche schaffen für diejenigen Menschen, die willens sind, ihr Leben ganz der frommen Religionsübung zu weihen. Wir finden den gleichen Gedanken im Konfuzianismus, ausgedrückt in der Vorstellung, daß „unter dem Himmel eine Familie" wohnt. Man fragt deshalb mit Recht, was dann der besondere Beitrag des Christentums zu dem Begriff der Bruderschaft ist. Sein Beitrag ist nicht der Gedanke der Bruderschaft des Menschengeschlechts an sich, sondern die Aufweisung seiner Quelle. Andere Religionen möchten immer die Frucht genießen, ohne den Baum zu pflanzen; aber das Christentum zeigt uns den Baum, und wir bekommen die Frucht. Der Kern der Sache ist fein getroffen mit dem Worte: „Wir können nicht den Sinn des Wortes ‚brüderlich' begreifen, wenn wir nicht zuerst den Sinn des Wortes ‚kindlich' erfassen." In der Tat, was Bruderschaft der Menschen heißt, können wir nur verstehen durch unsere Kindschaft in Christo. Nur Christus allein war es, der sagte: „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter."

In dritter Linie — und das hängt mit dem eben Ausgeführten zusammen — hat Jesus Christus die Quellen menschlicher Liebe für immer zu

reichem Fließen gebracht. So vieles dem Besucher in China entgegentritt, was er mit Recht an dem Volke und seiner Kultur bewundert, so fallen ihm doch auch andererseits unleugbare Unvollkommenheiten auf, ja die größten Unvollkommenheiten. Die größte davon ist vielleicht die Gefühllosigkeit, der Mangel an mitfühlender Liebe und die Unfähigkeit, die Leiden anderer zu begreifen. Man darf gewiß darauf hinweisen, daß dieser Zug am chinesischen Volkscharakter durch den dort so harten Kampf ums Dasein erklärt. Und ferner muß man auch zugeben, daß sich im chinesischen Stamme oder Familienverbande ein herrlicher Geist von Hilfsbereitschaft findet. Gleichwohl muß eingestanden werden, daß dem Chinesen dieses wunderbare, rein menschliche Mitgefühl völlig abgeht, das in einer wahrhaft christlichen sich blühend entfaltete. Ein heidnischer chinesischer Lehrer, Professor an der Regierungsuniversität in Peking, schrieb nach sorgfältiger Beschäftigung mit dem Leben und der Lehre Christi kürzlich: „Drei Dinge habe ich in der christlichen Religion gefunden die China braucht." Selbstverständlich konnte er vieles von dem, was wir in der christlichen Lehre für wertvoll halten, aber er hob in vollster Würdigung unseren Geist des Mitgefühls, der Vergebung und des opferbereiten Dienens hervor. In einer überraschenden Wendung sagte er direkt: „„Nur dieser Geist Jesu Christi, nur diese großen Grundgedanken Jesu Christi können uns aus dem schwarzen und schrecklichen Abgrund retten, in den wir gestürzt sind." Er empfand beides, die Wärme des Herzens Jesu Christi und das Elend seines Volkes. Er würde dem zugestimmt haben, daß die sozialen Bestrebungen in China zum größten Teil aus christlichem Antrieb heraus ihren Antrieb heraus ihren Anfang genommen haben.

In vierter Linie hat Jesus Christus uns recht und bestimmt beten gelehrt. Es gibt kein Volk auf der Erde, das nicht betet. Es gibt keine Religion in der Geschichte der gesamten Menschheit, die nicht auf das Gebetsleben den Nachdruck legt. Aber die Religion Jesu Christi hat das Gebet völlig und endgültig zu einem rechten Gebet gemacht. Der Bauer in Tibet, der seine Gebetsmühle dreht, wenn er allmorgendlich an sein Tagwerk geht, ist ein Beter; meine alte Großmutter, die allmorgendlich um 4 Uhr ihr Räucherstäblein anzündete und ihre Gebetsformel: „Namo Omity Fu!" dabei murmelte, unablässig, bis das Stückchen Räucherwerk auf seinen Stumpf niedergebrannt war, war eine Beterin. Aber erst der Christ wird ein rechter Beter. Wie gern stelle ich mir die Szene vor, wo eine Anzahl von Christi Jüngern sich um den Meister sammelte und sie allein waren. Gewiß haben sie ihm allerlei Fragen vorgelegt; aber der Berichterstatter wählt nur die eine Bitte aus, um sie aufzuzeichnen: „Herr, lehre uns beten!" Es ging hier ebenso wie in dem Falle der Bitte des Philippus, den Vater zu sehen; hier wie dort kommt durchaus nicht das Forschen einzelner Seelen zum Ausdruck, sondern ein gewaltiges Suchen der Menschheit, das eine persönliche Verwandtschaft zu Gott als unserem Vater in sich schließt. Damals kam von den Lippen Jesu Christi jene wunderbare Antwort, das Gebet des Herrn. Wir in China kommen durch das Gebet zu einer persönlichen Religion und finden Gott wirklich.

Was ist nun, um zusammenzufassen die große geistliche Gabe des Christentums in China gewesen? Es ist die Anerkennung der Herrschaft Gottes im Leben des Menschen. Das scheint mir nämlich das innerste Bedürfnis meines Volkes zu sein, daß es dahin kommt, Gott im menschlichen Leben schlechthin anzuerkennen und seine Macht in jedem Leben, sowohl im Leben des einzelnen wie in dem der Gemeinschaft zu fühlen.

Ich hätte in leuchtenden Farben von der bewundernswerten Leistung des Missionswerkes in China berichten und viel Zahlenmaterial beibringen können. Aber meine Meinung ist: Was mein Vaterland zu oberst braucht, ist eine geistliche Botschaft. Und die anderen Segnungen folgen ja von selbst nach, wenn das Himmelreich gerechtfertigt ist, gehen dem aber nicht voran. Das China von heute ringt um seine Wiedergeburt; es ist bei dem Versuch, sein politisches Leben zu reinigen und sein soziales Leben umzugestalten; es wartet auf diese große sittliche Macht, die nur herauswächst aus der Erkenntnis, daß Gott im Menschenleben herrscht und wir ihm zur Verantwortung verpflichtet sind, die nur herauswächst aus der Erfahrung, daß Gott nicht allein der Herrscher, sondern auch der Liebende ist, daß er nicht allein der große Gott, sondern auch unser Vater ist, zu dem wir beten und unsere Sorgen und Nöte bringen können, von dem wir Verständnis und Hilfe erwarten dürfen.

Wenn wir an die begrenzten Hilfsmittel denken, mit denen wir unser Missionswerk tun müssen, und an die begrenzte Zahl von Missionaren, die ausgesandt werden kann, sollten wir uns da nicht die Frage vorlegen, ob wir unsere Hilfsmittel im Verhältnis zu den Nöten des Arbeitsfeldes auch nur einigermassen groß genug gemacht haben? Wir haben vielleicht immer die einzelnen missionarischen Unternehmungen zu sehr betont und dadurch wohl mindestens teilweise die weniger greifbare, aber lebensnotwendigere Dienstleistung der gesamten Missionstätigkeit verdunkelt, nämlich den Kampf gegen die tiefe geistliche Not des chinesischen Volkes. Wenn China hier Hilfe erhält, dann werden diese anderen Dinge für sich selbst sorgen.

—Wahrheitszeuge.

Die Staatsdruckerei von Sowjetrußland druckt Bibeln! Die neue russische Volksbibel.

Soeben ist der bekannte Methodistenbischof D. Dr. J. L. Nuelsen aus Rußland zurückgekehrt, wo er als Bevollmächtigter der Amerikanischen Bibelgesellschaft die Vorarbeiten für den Druck der neuen russischen Bibel zum Abschluß brachte. Die Herstellung der Stereotypplatten ist vertraglich von der Regierungsdruckerei „Komintern" in Leningrad (St. Petersburg) übernommen worden. Sie sollen allen religiösen Organisation zur freien Benutzung überlassen werden, welche Bibeln zu drucken wünschen. Die erste Regierungserlaubnis hat der Bund „Evangelischer Christen" erhalten, dessen Präsident Prochanow die Geldmittel für eine Auflage von 25 000 in Amerika gesichert hat. Auch die andern kirchlichen Gruppen, unter ihnen orthodoxe Kreise, beabsichtigen, solche Drucke herzustellen. Die russische Regierung hat in der Sache stets d. größte Entgegenkommen bewiesen. Das vorliegende Probeblatt zeigt einen schönen, großen, klaren Schriftsatz.

Der Text folgt genau der vom Heiligen Synod autorisierten Ausgabe von 1907, aber nach dem neuen Alphabet. Gleichzeitig hat Bischof Nuelsen angeregt, daß aus Vertretern der verschiedenen Richtungen eine Russische Bibelgesellschaft gebildet werden möchte. Sobald diese zustande gekommen ist, wird die Amerikanische Bibelgesellschaft die Platten an sie abtreten und will ihr dann auch in der Fortführung des Werkes behilflich sein."

Wir wissen, teure Freunde, welch einen Dank und welche Freude diese Nachricht auch in Ihrer Seele auslösen wird. Nun wird die Bibelverbreitung unter dem russischen Volke, vorausgesetzt, daß nicht neue Schwierigkeiten eintreten, ungemein vereinfacht. Die großen religiösen Körperschaften können für ihren Bedarf sich selbst die Bibeln in Rußland drucken lassen. Die ausländischen Gesellschaften und auch wir können uns darauf beschränken, die Kirchen, Gemeinden und Organisationen mit Mitteln zu unterstützen, damit sie in möglichst großer Anzahl von Exemplaren Bibeln drucken können. Jene tausende von Exemplaren, die wir in Reval und teilweise auch hier noch haben, können wir nun an die russischen Gemeinden und Kreise in Polen, wo sie vielfach sehr arm sind, und nach Finnland senden.

Anders steht es jedoch mit den Bibeln in deutscher Sprache. Wie groß das Bedürfnis auch in den deutschen Kreisen ist, geht aus der Fülle von Bestellungen hervor, die an uns ergehen. Manche derselben konnten wir bereits ausführen, aber wenigstens das dreifache hätte geschehen können, wenn die Mittel dafür vorhanden wären. Was auch die Sendung der deutschen Bibeln immer noch stark erschwert, das ist die Verordnung, daß immer nur ein Exemplar an eine Adresse gesandt werden darf. Die Sowjetbehörde will nicht, daß Privathandel damit getrieben wird. Nur wenn ganze Gemeinden eine Lizenz zur Einfuhr einer bestimmten Anzahl von Exemplaren erhalten, können sie diese in dem erlaubten Umfang gesandt werden.

Wenn ich nun schließe, so tue ich es mit dem warmen und tiefempfundenen Dank, den unser Werk allen Freunden in der Nähe und in der Ferne schuldet. Ohne ihre Mitwirkung, Unterstützung und ihr Gebet wäre es uns unmöglich gewesen, das zu tun, was bei all unserer Schwachheit geschehen konnte. Nicht selten standen wir unter dem Eindruck, daß die an uns gestellten Anforderungen über unsere physische Kraft und innere Vollmacht hinausgehen wollten. Aber wir erlebten auch die köstliche Wahrheit,, daß sich die Kraft Gottes in unserer Schwachheit vollendet. Und wenn wir eine Bitte im Blick auf die Zukunft aussprechen dürfen, so ist es die: Gedenken Sie unsrer weiter vor dem Herrn, daß unser Werk ein Missions**dienst** bleibt und nicht ein Missions**betrieb** werde und daß jeder Dienst immer wieder geschehe in der Vollmacht, die Gott darreicht.

Jakob Kröker.

— Dein Reich komme.

(Ich traf am 23. Juni 1926 Br. Prochanow in Minneapolis, wo er einer andächtigen Zuhörerschaar mit dem Worte diente. Er gedenkt Ende Juli Manitoba zu besuchen. Wer mit ihm in Verbindung treten will, möchte sich seine dauernde Adresse während seines Weilens in Amerika, merken: J. Prokhanoff, c.o. American Express Company, 65 Broadway, New York City. Ed.)

Ein junger Held in Russisch-Polen.

In einer Kinderversammlung kam auch ein 13jähriger Knabe zum Glauben. Sein Herz wurde von vielen Fragen bewegt. Unter anderem stellte er immer wieder Fragen, was man tun und was man nicht tun dürfe, wie z. B.: Gefällt es Gott, wenn die Leute trinken, rauchen, betrügen, sich zanken? usw. „Wolltest du mit solchen Untugenden dem Herrn Jesus begegnen?" lautete die Gegenfrage. Gewiß nicht," war die Antwort des Knaben, „aber wie können wir ihm dienen? Bis heute habe ich selbst böse gehandelt und bin ein Sünder. Nun hast du mir gesagt, daß Jesus alle lieb hat, auch die Sünder." Als ihm versichert wurde, daß Jesus niemand abweist, der reumütig zu ihm kommt, kniete der Knabe nieder, bat um Vergebung und erfuhr an seinem Herzen die Wahrheit dieses Wortes. Sein junges Leben gehörte fortan dem Herrn.

Nach einigen Tagen kam er zu der Schwester und bat, in der Sonntagsschule helfen zu dürfen. Er war sehr eifrig und lud aus den benachbarten Dörfern viele seiner Altersgenossen ein. Da er selbst ein Hirtenjunge war, der alle Tage das Vieh hüten mußte, kam er auf den Gedanken, eine Anzahl Jungen auf den Weideplätzen bei sich zu sammeln, um ihnen aus dem Neuen Testament vorzulesen. Als aber seine Eltern diese Tätigkeit ihres Sohnes wahrnahmen, verboten sie ihm, weitere Propaganda zu machen. Sein Schmerz war sehr groß, daß er schweigen mußte. Sehr oft bat er inbrünstig den Herrn um Standhaftigkeit auch in Verfolgung. Es war zu merken, daß in ihm eine große Veränderung vorgegangen war. Der Wunsch, daß alle Knaben seiner Umgebung auch zu solcher innerer Freude kommen möchten, war in ihm lebendig. Oft bat er sie, den Herrn Jesum nicht zu kränken durch lose Redensarten und schlechten Lebenswandel. Eines Tages wurde ihm jeder Besuch der Versammlungen an den Sonntagen verboten. Er konnte das Zeugen aber nicht lassen und so traf er aufs neue mit seinen Altersgenossen die Verabredung, daß, wenn er am frühen Morgen beim Austreiben

des Viehes sein Neues Testament in der Hand tragen würde, dies ein stillschweigendes Zeichen sein sollte, daß irgendwo am Waldrand oder in der weiten Steppe eine Zusammenkunft zum Bibellesen stattfinden soll. Als dies bekannt wurde, trug es ihm viele Schläge ein von seinen Eltern. Als nun dieser Knabe sich dauernd gehindert sah, von dem zu zeugen, was sein junges Herz bewegte und daher glaubte , daß sein Leben wertlos sei, bat er den Herrn ,ihm die Gnade zu schenken, ihn durch Sterben zu verherrlichen. Eines seiner beliebtesten Bibelworte war Johannes 16, 33: „In der Welt habt ihr Trübsal, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Kurze Zeit darauf erkrankte wirklich dieser Hirtenjunge. Doch auch auf seinem Krankenlager hörte er nicht auf, seiner Umgebung von Jesu zu erzählen. Als die Mutter merkte, daß sein Zustand sich von Tag zu Tag verschlimmerte, und sein Leben zu Ende ging, wurde auch ihr Herz weich unter den liebevollen Worten ihres Kindes. Vor seinem Tode rief er seine Eltern und Geschwister zu sich, nahm seine letzte Kraft zusammen und bat sie alle, doch den Herrn Jesus anzunehmen, damit sie ihm auch in den Himmel folgen könnten . Nachdem er zum letzten Mal gebetet hatte, sagte er: „Ich sterbe und gehe zu meinem Herrn. Wenn ihr nicht umkehrt, geht ihr verloren." Mit diesen Worten verschied er. Doch auch hier erwies es sich, daß das Weizenkorn in die Erde fallen muß, um Frucht zu bringen. Nicht lange nach seinem Tode fanden seine Eltern den Herrn, und durch sie wurden wiederum viele andere in jener Gegend gerettet.

Ein wirklich vom Geiste Gottes gewirktes Zeugnis geht nie verloren.

B. Harder

„Dein Reich komme."

(Wir bringen drei Nachrichten der Wirkung des Evangeliums, das heute noch die gleiche Kraft hat, und herrliche Ernten zeitigt in China, in Rußland und in Polen. Ed.)

Dürfen Frauen in Gemeinschaften reden?

Ich weiß, daß es weite Kreise gibt, die das Frauenreden in den Gemeinschaften gutheißen und empfehlen und —scheinbar gute Erfahrungen machen, das heißt große Erfolge aufzuweisen haben. Ich will letztere gerne entbehren, weil ich glaube, daß das dicke Ende in irgendeiner Form hinterher kommt. Denn ungestraft weicht kein Mensch von Gottes Wegen und von den klaren Richtlinien des Wortes Gottes ab, auch wenn die Vorteile noch so verführerisch winken.

1. Kor. 11, 4—16 ist laut den verschiedenen Uebersetzungen und Erklärungen bedeutender Sprachforscher so zu verstehen, daß es sich da nicht um Bedecken, sondern um Verschleiern (Verhüllen)des Hauptes handelt. Die alten Taufgesinnten wie auch die Väter unserer Mennoniten-Brüdergemeinde hielten sich nach Luther an die Worte, das Haupt der Schwestern müsse b e d e c k t sein und kamen so auf die Idee der Frauenhauben oder des umgebundenen Tuches und glaubten, somit der Forderung Pauli vollkommen Genüge zu leisten. Weil im Allgemeinen aber durch die verschiedenen Uebersetzungen immer mehr bekannt wurde, daß Paulus nur die Verschleierung meint, so ließ man die Frage als eine morgenländische auf sich beruhen, und die Sitte des Hauptbedeckens der Schwestern ist unter uns sehr in Verfall geraten, würde wohl auch schwerlich wieder herzustellen sein. Man wäre auch wohl ruhig darüber zur Tagesordnung geschritten, zumal der Hut heute tatsächlich als Kopfbedeckung von vielen Schwestern in den Versammlungen gebraucht wird. Auch haben sie in dem „langen Haar, das ihnen nach Vers 15 „zur Decke gegeben" ist, in Wirklichkeit nach Vers 10 „eine Macht auf dem Haupt." Durch die unsinnige Mode des Bubenkopfes ist nun aber die ganze Haarfrage wieder aufs Tapet gekommen. Tatsache wird wohl sein, daß in jenen Kreisen, wo eine Kopfbedeckung der Frauen strickt auferhalten wurde, jetzt auch weniger von der Mode des Bubenkopfes belästigt wird. Das weibliche Geschlecht ist da an Unterwürfigkeit gewöhnt. Was Paulus und mit ihm seine Zeitgenossen vom Haarschneiden der Frau dachte, geht aus den verschiedenen Uebersetzungen klar hervor. Und diese Unsitte in ihrer scheinbar unschuldigen Weise ist sogar im Abendland entstanden! Auch unsere Schwestern schneiden das Haar! Sollen die Gemeinden dazu schweigen? Nein, — denn wenn unsere Schwestern sich der abendländischen Sitte gemäß auch nicht verschleiert haben und jetzt auch schon nicht damit anfangen wollen, weil im Abendlande auch tugendhafte Frauen sich nicht verhüllten, so hat das Haarschneiden der Frau jedoch heute noch überall genau denselben bösen Beigeschmack, wie zur Zeit des Apostels Paulus. Diese heidnische Sitte ist eine direkte Gleichstellung mit der Welt und geziemt den gläubigen Schwestern nicht. Manche unserer Gemeinden haben schon eine entschiedene Stellung dagegen eingenommen, etwa so: wenn eine Schwester das Haar schneidet, so stellt sie sich damit von der Gemeinde zurück und hat nicht Zutritt zum Abendmahl oder anderen geistlichen Handlungen. Sie wird als in Arbeit stehend betrachtet. Sie soll aber ermahnt werden, daß sie Buße tut und wieder in ihre Stellung kommen kann. Möchten wir bei dieser Arbeit besonders 1. Kor. 11, 16 beherzigen.

J. F. Harms.

Die Weine der Bibel (Bible Wines.)

Von Pred. J. R. Dunn.

(Eingesandt von Helena Janzen.)

(Schluß.)

Weiter braucht der Speisemeister den Ausdruck: „Wenn sie trunken worden sind." — (in der englischen Uebersetzung heißt es: „Nachdem sie genug getrunken haten".) Dieser Ausdruck dürfte nicht ausschließlich einen betrunkenen Zustand bezeichnen, (vgl. Ps. 36, 9.) obgleich er öfters von unsern Opponenten in der Art gebraucht wird. Lassen wir ihnen nun die Deutung, daß es einen „berauschten Zustand" bedeutet, dann müssen sie die f r a g l i c h e Stellung einnehmen, unsern Heiland so darzustellen, als ob er, nachdem die Gesellschaft schon vollständig berauscht war, durch ein Wunder noch einen großen Vorrat (6 steinerne Wasserkrüge voll) sehr starken Weins produzierte, damit sie sich noch mehr betrinken konnten! Da möchten wir zu bedenken geben, ob sie unsern teuren Erlöser damit ehren, wenn sie behaupten er hätte seinen Freunden aus freiem Willen ein Getränk gegeben, das sie noch mehr berauschte, wenn er doch ebenso leicht ihnen hätte ein Getränk geben können, welches erfrischend und köstlich war, und keine schädliche Wirkung verursachte. „Und offenbarte seine Herrlichkeit!" heißt es Joh. 2, 11. Konnte der „Herr der Herrlichkeit", der „Heilige in Israel" — seinen anderen Weg finden seine Herrlichkeit zu offenbaren als ein Teilhaber zu werden an vermehrter Sauferei? —

Der bloße Gedanke wäre Gotteslästerung. Hinweg damit! „Aber", — sagt jemand, „es heißt doch, der Herr Jesus trank Wein an den Passah-Festen, und wurde ein „Weinsäufer„ genannt, diese Anschuldigung hat er nicht widerlegt." Als Erwiderung zu dieser Bemerkung, könnte man sagen, daß er zu gleicher Zeit auch ein „Fresser" genannt wurde. War diese Anschuldigung wahr? — Wer wird wagen dieses zu behaupten? und doch hat er auch diese nicht widerlegt; und weshalb nicht? Seine Feinde, ja jederman wußte, daß sie falsch war, und wenn dieses vom „Fressen" der Fall war, warum nicht auch vom „Weinsaufen"? Man ziehe seine eignen Schlüsse hierüber! Was den Wein anbetrifft, der bei dem Passah-Fest getrunken wurde, so glauben wir nicht, daß derselbe gegoren war. Als der Herr das Abendmahl stiftete, hatte er den „Kelch" in der Hand und reichte ihn den Jüngern. Pred. C. Frey, ein bekehrter Jude, sagt die Juden dürfen, während des Passah-Festes, keinen gegorenen Wein trinken, und Calmet, der Schriftsteller, sagt, zu Jesu Zeiten wurde er ebenfalls nicht bei diesem Fest gebraucht. Andere zuverlässige Geschichtsschreiber wie M. N. Noah, Herschel u. a. m. sagen dasselbe. Bemerkenswert ist, daß keiner der vier Evangelisten beim Abendmahl das Wort „Wein" gebraucht, sondern immer nur von der „Frucht des Weinstocks" spricht und von dem „Kelch" in Jesu Hand, der das Zeichen seines Blutes enthielt. Und sicherlich ist der Weinsaft, wie er von den Trauben gewonnen wird, ein treffendes Bild seines teuren Blutes, und kann mit demselben Recht die „Frucht des Weinstocks" genannt werden, wie der Wein, welcher gegoren, und durch allerhand Mischung verändert worden ist.

Nun, zum Schluß noch einen Fall, und zwar den Rat des Apostels Paulus an Timotheus, 1. Tim. 5, 22. Wie wir schon früher sahen, gab es zu des Apostels Zeiten Weinarten mit den verschiedensten Eigenschaften, von denen manche ganz entgegegesetzte Wirkungen hatten. Wollen unsere Gegner uns sagen, welchen von diesen Timotheus, auf Anraten des Apostels, trinken sollte? Aristoteles, Plinius und andere, darunter auch Zeitgenossen Pauli, behaupten, daß viele Weine damaliger Zeit, Kopfschmerzen, Wassersucht, Ruhr, Tollwut, und Magenbeschwerden verursachten. Sollte der Heilige Geist durch Paulus dem Timotheus zu diesen geraten haben? Die eben genannten Schriftsteller sagen uns, daß Weine, die nicht die starke Eigenschaft gegorener Getränke hatten, außerordentlich nahrhaft und dem Körper nützlich seien: „salubere corpuri." Hat Paulus dem Timotheus diese Weine empfohlen. Plinius und Columella geben verschiedene Rezepte an, für medizinische Weine, und einige derselben werden noch besonders empfohlen, für einen kranken Magen „ad imbecillem stomachum", und für allgemeines Uebelbefinden. Waren es vielleicht diese Weine? Es ist wahr, daß der Wein nicht speziell benannt wurde, da anzunehmen war, daß der Patient als Medizin auch selbstverständlich einen medizinischen Wein wählen würde. Wir haben versucht, in gedrängter Form zu zeigen, was die Bibel sagt, in Bezug auf berauschende Getränke, und was ist nun der Schluß, den wir aus dem Ganzen ziehen? — Daß es in keinem einzigen Fall bewiesen werden kann, daß der Genuß derselben empfohlen ist, und daß die, welche alkoholische Getränke brauchen, dieses tun ,ohne Zustimmung des unfehlbaren Führers — der Bibel! Ja, anstatt zu empfehlen, sagt sie: „Er sticht wie eine Otter und beißt wie eine Schlange" ! — „Gänzliche Enthaltsamkeit" stimmt daher mit dem Buchstaben und dem Geist derselben überein. Wer nun, nach dem Lesen dieses Artikels, fortfährt des „Trinkers Trank" zu trinken, der führe nicht die Bibel zur Entschuldigung seines Tuns an. Er mag sie trinken im Namen des Ceres oder Vesta, aber nicht im Namen Jesu. Weder an Hochzeiten, noch bei Gesellschaften darf er sich dabei hinter den Heiland verstecken; denn wenn die Bibel die „Frucht des Weinstocks" damals, in Paläistina empfiehlt, so schließt das nicht dies Erzeugnis der Brauereien und Brennereien heutigen Tages mit ein. —

(Wörtlich übersetzt, von einer Freundin.)

Strahlt in deinem Angesicht die Herrlichkeit Christi wieder?

Wenn uns droben lauter Herrlichkeit zuteil werden soll, so sollte hier schon unser Angesicht beständig strahlen. Das Licht der oberen Welt sollte sich auf demselben spiegeln. Je näher wir dem Lande der Herrlichkeit kommen, wo wir bei Christo sein werden, desto mehr Friede, Freude und Ruhe sollte unsere Herzen erfüllen.

Dieser ist der wahrhaftige Gott das ewige Leben.

Zweierlei sagt Johannes von Christo aus: Wahrhaftiger Gott, ewiges Leben. Beides hängt aufs innigste zusammen: Christus könnte nicht das ewige Leben sein, wenn Er nicht wahrer Gott wäre. Er ist darum das ewige Leben, Grund, Kraft und Inhalt desselben, weil Er wahrer Gott ist. Wir dürfen auch in unserm Glauben das nie uns nehmen lassen, daß unser Erlöser wahrhaftiger Gott ist. Darum bin ich getrost. Wenn ich nicht wüßte, wer mich erlöst hat, könnte ich nie froh werden.

Korrespondenzen

Nur in Jesu ist Ruh!

Nur in Jesu ist Ruh!
Außer ihm suchst umsonst Du nach Frieden,
Du kannst nirgends ihn finden hienieden,
Nur in Jesum, in Ihm ist Ruh.

An dem Herzen des Heilands ist Ruh!
Wende zu Ihm dein sehnlich Verlangen,
Sonst bleibt's nur am Vergänglichen hangen,
Und Er rufet so freundlich dir zu:

Bist du reich an Verstand, Kunst und Wissenschaft,
Nur durch mich kannst du's wahrhaft genießen.
Darum Mensch, jauchze Jesum doch zu:
Nur in Ihm ist Vergnügen und Ruh!

Bist du reich an Gesundheit und Schätzen,
Ewig wirst du dich dran nicht ergötzen.
„Eins ist not." Ruft Er dringend dir zu.
In Mir find'st du Befriedigung und Ruh.

Jesus spricht: „Kommt zu mir zur Ruh!"
Kommt zu mir, ihr Mühsel'gen, Belad'nen,
Ihr seid von mir zu Tische geladen,
Ich erquick euch und schenke euch Ruh.

Müdes Herz, komm, Ich schenke dir Ruh.
Hat die Welt dich so bitter betrogen.
Wisse, Satan hat immer gelogen.
Darum wende der Wahrheit dich zu.

Ich, Ich schenke von Sünden auch Ruh,
Denn am Kreuz bin Ich für euch gestorben,
Habe Frieden mit Gott euch erworben,
Ew'ges Leben, den Himmel dazu!

Dem gequälten Gewissen wird Ruh.
O wie süß ist in Jesu sich bergen!
Statt zu schreien zu den Hügeln und Bergen:
„Gott ist schrecklich! o decket mich zu!"

Bist du krank und du sehnst dich nach Ruh',
Bist enttäuscht, weil dich Freunde verkannten.
Sei getrost! Hoffnung wird nicht zu Schanden.
Und durch Hoffnung gelangst du zur Ruh'.

Kinder Gottes, o kommt zur Ruh.
Bringt zur Ruh' euer irdisches Zagen.
Kauft die Zeit aus mit himmlischen Fragen:
„Geh' ich richtig zur ewigen Ruh'?"

Selbst im Kampfe gewährt Jesus Ruh!
Wieviel streicht in die Luft ihr vergebens,
Laß doch los von dem eigenen Streben,
Trau den Sieg, Ihm, dem Vollkommnen zu.

O wie nötig ist uns diese Ruh'!
Ruh' in Freud, Ruh' in Leid, Ruh' im Streiten.
Dann folgt Ruh' durch alle Ewigkeiten.
Jesus, führe Du selbst uns hinzu!

P. J. K.

East Petersburg, Pa. 24. Juni 1926.

Fallende Blüten.

Vor wenigen Tagen noch stand alles in voller Blüte. Die Bäume waren große Blumensträuße in festen Vasen und Wohlgerüche durchzogen die reine Frühlingsluft. Und nun fallen sie beim leisesten Säuseln des Windes in Scharen nieder, die Blüten aus den wundervollen Behältern und lassen nun dem Grün das Recht. — Aber — sie taten ihre Pflicht und still, ohne Murren räumen sie den Platz. Die kurze Zeit ihres Daseins war nicht vergeblich, das wird die Zeit lehren.

Das gepredigte Evangelium ist einem blühenden Baume gleich. Die einzelnen Wahrheiten erfreuen jeweilig Scharen von hungrigen Seelen und verhallen scheinbar in den endlosen Raum der Welten. Doch sie erreichen jedesmal ihr Ziel. Erweichend, bauend oder verhärtend wirken sie sich aus und — keine kehrt leer zurück. Laßt mich einige solcher fallenden und gefallenen Blüten auflesen und euch vorlegen.

Sünde — war da, bevor sie in diese Welt kam. Sie existierte im Herzen Satans, der lange vorher aus seiner hervorragenden Stellung gefallen. Sünde ist keine Krankheit, macht den Menschen aber durch und durch krank; sie ist keine Schwachheit, schwächt aber den Organismus in allen seinen Teilen. Sünde ist ein Akt. Es ist ganz egal, gegen wen sich dieser Akt im einzelnen Falle richtet, — immer ist ein Element darin, das sich auflehnt gegen Gott und seine Gesetze.

Und dieser Gott, der Schöpfer des Weltalls, geht drei verschiedene Wege, Sünde zu behandeln. Erstens kann Sünde nicht vergeben und getilgt werden, wenn ein Engel sie verübt. Anders ist es, wenn es sich um Menschen handelt. Sobald ein solcher sein sündiges Wesen erkennt und zum Kreuze Zuflucht nimmt, das Opfer des Gekreuzigten sich aneignend, — dann fällt die Last von seiner Schulter. Erkennt er aber das Verdienst Christi nicht an, hat er selbst die Verantwortung zu tragen und einst zu büßen für die Sünde infolge des Unglaubens, der Nichtachtung des Opfers am Kreuze.

II.

Warum — ließ Gott die Menschen versuchen? — Die Bibel ist nicht dazu da, um alle unsere oft sehr sonderbaren Warum zu beantworten, sondern um zu zeigen, wer Gott ist und was der Mensch war — ist — sein sollte — und durch Christi Verdienst werden kann. Gott schuf den Menschen nicht als willenlose automatische Puppe, sondern ließ und läßt ihm freie Wahl. Jede Stunde des Alltags stellt dich und mich vor die Wahl; jeder Moment des Daseins ist ein Kreuzweg, wo es in unserer Hand liegt, rechts oder links zu gehen. Denken wir uns einen Mann in einer Zelle 6 bei 8 Fuß groß. Hier hielt man ihn 20 Jahre lang, ohne ihn auch nur einmal aus der Zelle zu lassen. — Was würden wir nun sagen, wenn jemand ihn nun grundehrlich nennen wollte, weil er 20 Jahre nichts gestohlen. Würden wir den Grund gelten lassen? Nein! Er hatte ja keine Gelegenheit zu wählen. Er mag ehrlich sein, aber dieses ist nicht mit dieser 20jährigen „Ehrlichkeit" zu begründen.

Warum? So oft fragt man so und nimmt Anstoß an Gottes Walten. Anstoß trübt die Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen . . . . Und was sind die Ursachen dieser oft so krank- und schmerzhaften Anstöße und Aergernisse? — Es müssen Aergernisse kommen, und wehe dem, durch den sie kommen, sagt die Schrift. Aber was heißen wir Aergernis? Sind es nicht meistenteils Dinge, die uns ärgern und von Mißverständnissen und falscher Auslegung der Worte und Handlungen unserer Nächsten herrühren? Wenn wir einmal näher zusehen, können wir nichts so Schlimmes mehr darin finden. Eines nur finden wir: wenn wir uns kränken lassen, sind wir es immer selbst, die am meisten darunter leiden. Und die vielen Warum, die in allen möglichen Tonarten dem Allmächtigen entgegengebracht werden, sind sie nicht ein kindisch-ohnmächtiges Faustballen des aus seiner Stellung gefallenen Geschöpfes?! — Doch jedes demütige und begründete Warum aus reinem Herzen, es findet zur rechten Stunde sein deutliches D a r u m ! —

III.

„Fahret auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut." — „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." —

In einer der 61 Abteilungen der aus einem Häuserkomplex von 35 Gebäuden bestehenden Fabrik der United States Asbestos Co. in Manheim, Pa. arbeiten wir. Das Garn wird im 2. Stock gesponnen und kommt in Körben herunter mittels eines Elevaters. Sofern diese unten landen, kommen sie auf die Wage. Namen der Spinner, Gewicht und Gattung des Garns werden in Listen eingetragen. Dann warten die Körbe an für sie bestimmten Plätzen auf ihr weiteres Schicksal. Da kommt auch schon der betreffende Mann und ruft eine bestimmte Gattung aus. Von dieser schüttet man nun die gewünschte Anzahl von Körben in eine Dampfmaschine. Auf einem Siebe gehen die Knäuel durch einen Dampfzylinder. Am andern Ende fallen sie wieder in einen Korb und werden dann zu den Mädchen und Frauen gebracht. Die spulen das Garn für die Weber.

Bei dieser Arbeit kann es nun vorkommen, daß eine gewisse Gattung ausgeht. Was tut da der Vormann? Er winkt seinen Leuten zu, und diese ersetzen jene durch eine ähnliche. Die Spuler merken nichts davon. „Tut das aber nie, außer wenn ich es anordne," sagt er nachher. Gut, er sagt's, wir tun's. Das Weitere geht uns nichts an. —

Da sendet der Meister seine Jünger auf die Höhe. Eine ganz widernatürliche Anordnung. Natürlich, was weiß der Zimmermannssohn vom Fischen! Doch nein, auf dein Wort will ich es tun. Und nun sieh die Folgen — ein wunderbarer Fischzug, von dem man nach 2000 Jahren noch nicht vergessen!

In unserem Leben geht's oft so ganz und gar gegen die Natur. Manch ein Weg, manch eine Anordnung, manch eine Erfahrung kommt uns so unverständlich vor, daß wir dem Lenker in die Zügel greifen und ihm zurufen: „Aber doch nur nicht so!" Da muß der große Meister des Weltalls oft sehr nachdrücklich seine Hand auf uns legen, ehe wir einmal dahin kommen zu sagen: „Auf dein Wort will ich's tun." Im alltäglichen Arbeitsleben ist es so selbstverständlich, daß der Boss einmal das Entgegengesetzte fordert. Alles wird ausgeführt mit der Begründung: der Boss will's. Im geistlichen Leben aber haben wir es aus Eden geerbt, immer wieder zu sagen: „Sollte Gott gesagt haben?" Merk Seele dir das große Wort, wenn Jesus ruft, dann geh'! —

VI.

Vor 2 Monaten war's Wir kamen in das Kontor der United States Asbestos Co. Jeder erhielt eine Stellung zugewiesen und Angabe über den Zeitpunkt des Antritts. Ich sollte abends erscheinen zur Nachtarbeit. An dem bestimmten Tage meldete ich mich. Mr. Gilbert ging mit mir über den großen Hof zu einem der 35 Gebäude des Betriebes. Dort übergab er mich einem Manne, der weiter über mich bestimmen sollte. Der hieß mich warten. Es werde jemand kommen, der mir meine Arbeit anzeigen solle. Das geschah auch bald. Ach, wie kam mir alles so kompliziert vor! Das nasse Gewebe in Rollen von 400 — 500 Pfund hatte ich zu trocknen. Das Anheften der Rolle vor dem Ofen ging schon an. Dann rollt sie sich ab und der Stoff zieht sich über 28 Rollen in dem Ofen auf und nieder bis es auf dem andern Ende sich automatisch wieder aufrollt. Dann aber das Losnehmen der getrockneten Rolle: hier ein Hebel, dort zwei Riegel, dann ein Ring, zuletzt eine Welle; dann noch das richtige Ablesen des Yardmessers — alles zusammen kam mir so verwirrend viel vor. Mittlerweile war auf dem Eingangsende das Anstecken einer neuen Rolle vergessen worden. Ja, was nun?! . . . Der Motor, der die Hitze in den Ofen liefert, mußte abgestellt werden. Einige Luken wurden geöffnet. Wir kletterten in den Ofen, das anzusteckende Gewebe mit uns über die Rollen in demselben ziehend. Dampfend und schweißtriefend kamen wir heraus. Und nun — war es fast neun Uhr! Mein Mann wollte verlassen! Ich sollte mich also für den Rest der Nacht allein wissen. Die Haare standen mir schier zu Berge. Doch nach einiger Uebung ging alles glatt und heute bin ich ganz vertraut mit dem „job". —

Man gab mir einen andern. In der Nachbar-Abteilung sollte ich Ringe durchsehen und sortieren. Auf schmalem Gewebe verfertigt man feste Ringe für Autos — man nennt sie

„clutch-facings". — Da lag der lange Tisch und der Fußboden in der Ecke voll der verschiedensten Gattungen. Da ordnete man an: diese Art hierher, jene dorthin, die dritte wieder in die Ecke und die vierte auf den Tisch. — Ja, wie wollte man sich da durchfinden? — Ich ging daran — und — es ging. Wenn ich heute einmal eine Nacht bei dieser Arbeit zubringe, kenne ich mich ganz gut aus ohne viele Anweisung. —

Dann kam ich an die Stelle, die ich heute noch inne habe. Das Wiegen des Garns, das Eintragen in die richtigen Spalten der Listen, das Stellen der Körbe an den rechten Platz, das Auffinden der rechten Gattung bei den Forderungen für die Spuler — das alles kam mir auch so vielseitig vor und zum Behalten fast zuviel. Heute nun bedarf es überhaupt keines Bedenkens mehr. Es ist alles klar und selbstverständlich. So geht es uns im Alltagsleben. —

Und nun, sieh einmal den Leuten zu, wenn sie ihren Sinn ändern und ihn in die Nachfolge des Meisters stelle sollen. Was steigen da alles für Bedenken auf! — Da soll ich dieses lassen, jenes nicht tun! Darf ich dann noch Theater besuchen? Darf ich tanzen? Ist mir Musik erlaubt? Kartenspiel, Zigarre und Glas — soll ich das alles dann lassen? Wie soll ich mich durchfinden durch all die verbotenen und erlaubten Dinge? Ich kann das alles doch nicht behalten und noch weniger halten. Ich kann nicht. Warum machen wir es in diesen Fragen nicht so wie in der alltäglichen Arbeit? Da geht man daran und tut immer das nächste, bis man den ganzen „Job" inne hat. Und dann wird alles so einfach. Gerade so ist es auch im Leben eines Christen. Du brauchst nur für heute, nur für den nächsten Schritt sorgen. Tue, was du heute für recht erkannt. Folge nur heute dem, was du für dich als richtig erkannt hast. Das nächste gibt sich nachher ebenso einfach. Du wirst sehen, der Weg ist so einfach. Du wirst nicht fragen brauchen, was zu lassen und was zu tun. **Gehe, wohin der Meister dich ruft. Alles wird sonnenklar** und alles so einfach. Folge einfach jeden **Tag**. . . .

V.

Gewohnheiten. — Sie können gut oder übel sein. Sie wurzeln sich ein, wachsen und lassen sich immer leichter ausführen. Gewohnheiten in Phrasen, in Werken, sie werden zur zweiten Natur, gehören zu uns, stempeln uns. Kleider machen Leute, sagt man. Nach der Kleidung nimmt man die Leute auf, aber nach ihrem Verstande geleitet man sie beim Abschiede. So offenbaren unsere Gewohnheiten unseren Charakter vor den Leuten und diese beurteilen uns nach unseren Gewohnheiten.

Jesus hatte seine Gewohnheiten, die seine zweite Natur geworden waren. Einige seien hier angeführt. Er hatte die Gewohnheit, am Sabbat in die Synagoge zu gehen, sich mit Gotteskindern zu sammeln und Gottes Wort zu lesen. Er hatte die Gewohnheit, viel zu beten und zu gewissen Zeiten allein zu gehen zum Gebet, zur Zwiesprache mit seinem Vater. Er wanderte umher und tat Gutes. Es war seine Speise, zu tun den Willen seines Vaters.

Gewohnheiten hinterlassen ihre untilgbaren Spuren an unserem Charakter. Und Gott kann sein Ziel mit uns nicht erreichen, es sei denn wir eignen uns gute Gewohnheiten an u. folgen den Gewohnheiten des Meisters. **Wir werden nie, nie, was Gott** uns aus uns machen möchte, es sei denn, wir wandeln in seinen Fußstapfen und folgen seinem Worte. —

H. P. Wieler.

Rosthern, Sask., 26. Juni 1926.

Gruß an die gesamte Rundschaufamilie: Editor, Druckerpersonal und Leser.

Da sitze ich hier im Hause unserer Kinder Johann J. Friesens in Saskatoon, woselbst wir seit ein paar Tagen auf Besuch weilen, natürlich kommt unsere älteste Tochter, Frau Jakob Janzen, die ganz nahe bei Friesens wohnt, auch daran, uns zu bewirten; ist das angenehm, die fernab wohnenden Kinder hin und wieder mal zu besuchen! Vorgestern fuhr ich mit Schwiegersohn Friesen zweimal nach dem T. B. Sanitorium, wo wir seinen an Tuberkulose leidenden Bruder, Peter L. Friesen aus Waldheim besuchten. Patient war schon bis da, daß man ihm die Erlaubnis erteilt hatte, in wenigen Tagen heimzukehren, als sich ganz unerwartet die Notwendigkeit der Operation an seinen Halsdrüsen (tonsils) herausstellte, was die freudigerwartete Heimkehr für einige Zeit verzögerte. Nun ist der Tag der Abreise noch nicht festgesetz: „Geduld ist euch vonnöten", singt ein Dichter. Gestern hatten meine Frau und ich durch die Freundlichkeit unseres Enkels Wilh. Janzen eine interessante Fahrt im Auto durch die ausgedehnte Anlage der Saskatchewan Universität und von da nach dem nur wenige Meilenn entfernten Sutherlad welchem Städtchen sich die „Forrestry Farm" anschließt, die wir kreuz und quer durchfuhren, die Ordnung bewunderten, welche überall herrscht und die unzählbare Menge von Setzlingen der verschiedensten Baumarten, die dort gezogen werden. Und welch eine Unzahl von Blumen und Zierpflanzen durften wir dort schauen, fast zu viel des Schönen für meine Frau, es alles in sich aufzunehmen; es war, wie gesagt, eine interessante Fahrt. —

Weiter sind noch wieder Sterbefälle zu verzeichnen: Die Brüder Franz Spenst, Sr., und Heinrich Adrian, Sr., beide Waldheim, und Peter A. Penner, Borden, bei seinen Kindern Kornelius und Aganetha Ens. Ersterer hat lange Zeit gekrankt, der Letztere dagegen ist Freitag, den 11. Juni, d. J., von einer Besuchsrundfahrt zu seinen Kindern heimgekehrt und Montag Morgen, den 14. bei 75 Jahre alt entschlafen (eingeschlafen und schlafend verschieden); den 16. begraben. Br. Adrians Ueberreste wurden letzten Mittwoch zu Grabe gebracht; er war 81 oder 82 Jahre alt geworden. Auf Br. Spenst's Todes- und Begräbnistag kann ich mich nicht genau besinnen, aber er war ungefähr eine Woche früher als Br. Adrians.

Abr. Glöckler, Sohn des Br. David Glöckler, Poplar, Montana, U. S. A., kam vor einer Woche mit seiner Schwester, Frau Wilh. Wiebe, Vermillion, Alberta, nach Rosthern, um die Schwester unserer Schwiegertochter, Frau S. Rempel zu besuchen; er war bereits 12 Jahre von Rosthern fort und freute sich der Begegnung mit alten Bekannten.

Die Getreidefelder sehen schön aus und die Witterung ist günstig fürs Wachstum. Heute registriert das Thermometer auf Mittag 21 Grad Reaumur in Saskatoon.

Wm. Rempel.

Main Centre, Sask. 28. Juni 1926.

Gottes Liebe und Friede in Christo Editor, Gehilfen und allen Lesern der Rundschau zum Gruß. Nachdem es bis zum halben Juni immer etwas kühl war, haben wir es jetzt recht schön warm; war's doch schon einen Tag bis 28 Grad warm (nach Reaumur). Wir hatten lieben Besuch in der Gemeinde, nämlich Br. C. N. Hiebert von Winnipeg. Er hielt hier in der Woche vom 13. bis 20. Juni Abendstunden, und an 3 Nachmittagen Bibelstunden und inzwischen am Mittwoch den 16. Juni war er auf einem Begräbnis nördlich vom Fluß, wo eine Schw. Friesen im Alter von 71 J. an Herzschlag plötzlich gestorben ist. In den Bibel- und Abendstunden war die Absicht des Bruders, etliche Fragen, die in letzter Zeit aufgeworfen worden waren, mit Gottes Wort zu beantworten.

Erstens: Ist der Mensch eine Seele, oder wohnt die Seele im Menschen. 1. Mose 2, 7. Jak. 2, 26. Der Leib ohne Geist ist tot. Nach 2. Kor. 5, 1 ist der Leib das Haus oder die Hütte der Seele und des Geistes. **Zweitens:** Ist Jesus Gottes Sohn? Luk. 1, 26 bis 35 und Ev. Joh. 1, von Vers 1 und besonders Vers 14, und Mark. 5, 7. Die Teufel und bösen Geister glaubten das, nur die Schriftgelehrten, Sadduzäer und Pharisäer glaubten das nicht; so auch die Schriftgelehrten, Sadduzäer und Pharisäer unserer Zeit glauben das nicht und sie lassen sich jetzt noch vom Fürsten der Finsternis einflößen zu sagen: der Mensch stammt vom Affen. **Drittens:** Gibt es einen Himmel? Als Jesus getauft war, sahe Johannes den Himmel offen und den Geist herabfahren, und eine Stimme sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe". Als Stephanus gesteinigt wurde, sprach er: Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten des Vaters stehen." **Viertens:** Gibt es eine Hölle? Jes. 38, 10; Matth. 18, 8. 9 und 23, 33; Luk. 16, 23; Offenb. Joh. 20, 14. Ein englischer Prediger hatte Br. Hiebert gefragt: „Predigest du von der Hölle" Er habe gesagt: „Ich predige Evangelium, und sage den Menschen, daß sie nicht den Weg zur Hölle gehen sollen, denn Jesus sei gekommen, uns alle zu retten". — Joh. 3, 16 und 1. Tim. 2, 4—6.

Montag den 21. Juni wurde der älteste Sohn von Franz F. Cornelsons, von einem Auto überfahren in Herbert auf der Straße, und er war in wenigen Minuten tot. Die Leiche wurde von der M.-Br. Kirche unter großer Teilnahme zu Grabe getragen. Leichenreden wurden gehalten: Einleitung von Br. Joh. P. Wiebe, Herbert nach Psalm 34, 6: „Welche auf Ihn (den Herrn) sehen, werden erquickt usw. Der Chor sang zwischen den Ansprachen. Dann sprach Rev. Lymore Methodisten-Prediger von Herbert Englisch, Ev. Joh. 14, 1—4 als Text verhandelnd: Dieser Sohn Edwin von 8 Jahren wird nicht wieder kommen, wie David gesagt hatte, aber ich werde zu ihm gehen. Und Jesus hat gesagt: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Nun sei die Frage für uns, ob wir bereit seien für die Stätte? Zum Schluß sprach Br. Hiebert über Hosea 2, 16. Gott führt uns manchmal in die Wüste, wo Er in der Einsamkeit freundlich mit uns reden will. Auf dem Kirchhof am Grabe sprach Br. Joh. Kröker über 1. Kor. 15, 51 und ferner und bekundete besondere Teilnahme und Trost aus eigener Erfahrung aus letzter Zeit.

Den 27. Juni feierte die M. Br. Gemeinde ein Tauffest, indem 10 Personen sich bekehrt und für gläubig erkannt wurden. Die Taufe wurde im Fluß, 12 Meilen Nordwest von Main Centre vollzogen. Bruder C. N. Hiebert hielt die Taufpredigt nach Apg. 8, 26—39. Br. Abr. D. Rempel vollzog die Taufhandlung, und reichte ihnen auch die Hand der Gemeinschaft zur Aufnahme in die Gemeinde.

Einst werd ich das im Licht erkennen,
Was mir auf Erden dunkel sah,
Das Wunder. — Und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.

David Fröse.

Der Unglaube.

Der Unglaube hat für die großen Fragen der Menschheit keine Antwort. Er weiß ihr nichts über die letzten Ursachen, über das Wie und Warum der Dinge zu sagen. Auf die Fragen: Woher kommt der Mensch? Was ist er? Wozu lebt er? Wohin fährt er im Tode? bleibt eine befriedigende Antwort schuldig. Seine Wissenschaft macht den Menschen wissender, aber nicht weiser, geschickter und gebildeter, aber nicht besser und nicht glücklicher. Dieser Unglaube in wissenschaftlichem Gewand ist bei allem seinem Hochmut ein armer Wicht, der, näher besehen, nicht Furcht, sondern Mitleid einflößt. Wenn man ihm fest in das Auge schaut, wird man ihm die Unsicherheit bald anmerken. Anstatt vor ihm uns zu fürchten oder durch seine Redensarten von Fortschritt und Aufklärung, Licht der freien Forschung und Aufklärung, Licht der freien Forschung und anderen Schlagwörtern uns irremachen zu lassen, laßt uns den Spieß umkehren und ihn fragen, was er denn wisse, was er glaube, was er hoffe, was seine Weltanschauung sei. Und bald wird man merken: der wissenschaftliche Unglaube, der sich in unserer Zeit so breit macht, weiß nichts.

— Der Jugend sieht man manchmal ein Zuviel nach, aber das Beschneiden der Flügel macht Philister, man muß den unsicheren Flug zu lenken verstehen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Aaron Loucks, Scottdale,
General Direktor.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Matth. 5, 7.

Was wir sind und haben ist Barmherzigkeit.

Werden wir zuviel Barmherzigkeit unseren Mitmenschen erweisen? — Nie und nimmer.

Und wollen wir Barmherzigkeit erlangen, so müssen wir Barmherzigkeit erweisen.

Möchten wir uns dieser Worte unseres Heilandes doch dauernd bewußt sein und bleiben, insbesondere auch unseren Glaubensgenossen gegenüber, die mit der Immigration in Verbindung stehen, die Brüder, die sie ermöglichen und leiten, sowie auch die Immigranten selbst. Und die Haupt-Immigrations-Ströme führen heute von Rußland nach Canada, nach Mexico und hier her, und von Canada in nächster Zeit nach Paraguay.

Ist die Immigration von Rußland erforderlich?

(Mir wurden etliche Blätter aus nem Schulbuche der Volksschulen in Rußland zugeschickt. Jetzt geht mir ein Bericht über dieselben aus dem Leserkreise zu, zu dem ich Ja und Amen sage, denn er beantwortet unsere Frage. Ed.)

Immer wieder wird in mennonitischen Kreisen Amerikas die Frage aufgeworfen, ob ihre rußländischen Glaubensgenossen wirklich Ursache haben auszuwandern. Sollen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland doch bedeutend gebessert haben, und gewährt doch die Sov. Regierung auch laut Nachrichten, Religionsfreiheit. Kein Wunder, wenn man sich in Amerika nicht leicht eine klare Vorstellung von den wirklichen, verworrenen Zuständen in Rußland machen kann. Man muß dabei gewesen sein, um das zu können. Wir, die wir durch Gottes Hilfe das Glück hatten, das Land so vieler äußerer und innerer Not zu verlassen, verstehen es wohl, wenn sich drüben immer neue Scharen finden, die sehnsüchtig nach einer neuen Heimat ausschauen und ihre Brüder in Amerika um Hilfe bitten.

Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland auch wieder Erwarten auf die Dauer bessern sollten, daß sie es auch in religiöser Hinsicht könnten, — ist undenkbar, solange die kommunistische Regierung besteht, Kommunismus und Christentum sind unvereinbare Gegensätze. Und es ist ganz selbstverständlich, daß eine kommunistische Regierung auf Mittel und Wege sinnt, die christliche Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten; und sie wird es bald mit List und bald mit Gewalt versuchen, wie man Gelegenheit hat, es in Rußland zu beobachten. Die Sowjet Regierung hat es gegenwärtig besonders auf die Schulen abgesehen; sie sollen die Pflanzstätte den Kommunismus bilden. Furchtbar schwer ist es für christlichgesinnte Eltern, ihre Kinder von kommunistischen Lehrern unterrichten zu lassen. Vor dem Schreiber dieses, liegen zwei Blätter aus einem deutschen Lesebuch, das, wie man schreibt von den Kindern gelesen werden muß. Es widert einem zu sehr an, den ganzen Inhalt dieser Blätter mitzuteilen. Ein Paragraph hat die Ueberschrift: „Die Entstehung des Lebens.“ Nach allerlei unsinniger Behauptungen heißt es dann unsicherer: „Die Menschen stammen wahrscheinlich auch von ganz kleinen Klettertieren ab.“

Ein weiterer Abschnitt hat die Ueberschrift: „Der Mensch erscheint“. Am Anfange dieses Abschnittes ist ein aufrechtstehender Affe, der vermeintliche Stammvater der Menschheit abgebildet. Doch genug des Unsinns.

Denken wir uns, l. Leser, die Seelennot der Eltern, die gezwungen sind, ihre Kinder in Schulen zu schicken, in welchen der Unglaube planmäßig in die Herzen der Kinder gepflanzt wird. Wie dankbar sind wir, die wir aus jenem unglücklichen Lande herausgerettet sind. Gott vergelte es den Brüdern und Schwestern die uns ihre Hand helfend reichten.

Wir möchten allen, die in der Lage sind, dazu beizutragen, daß noch vielen geholfen werde, nach Canada herüberzukommen, zurufen: Helft! Helft! Helft um Gottes willen Euren Brüdern und Schwestern, samt ihren Kindlein herüberzukommen nach Canada, wo sie ungehindert ihres Glaubens leben dürfen.

Ein Immigrant.

Eine Erklärung.

In der Rundschau-Nummer vom 23. Juni, haben die Leser einen Brief von J. J. Löppky, Rosthern, Sask. dem Vorwärts entnommen, gefunden.

Ich las diese Nummer auf meiner Reise zuerst in Chicago. Die Artikel hatte ich vorbereitet, doch das weitere Material wurde schon nach meiner Abfahrt gewählt.

Als ich diesen Löppky-Bericht las, bedauerte ich den Fehler sehr, der in meiner Abwesenheit gemacht war, er hätte weder im Vorwärts, noch in der Rundschau erscheinen sollen, ja, er hätte überhaupt nicht geschrieben werden sollen.

Der Entschuldigungsgrund für meine Mitarbeiter in dieser Handlungsweise ist daß sie ihn mit Br. David Töws Bericht in einer Nummer brachten, u. es den Lesern überließen, dazu Stellung zu nehmen, in der Gewißheit, daß die Leser das rechte, ja ein gerechtes Urteil fällen würden über die Lage. Dasselbe wird die Immigration nicht aufhalten. Und dasselbe gerechte Urteil wird auch die Geber von ihrem Handeln nicht aufhalten, sondern sie heißen in alter Liebe den Hilfsbedürftigen weiter Liebe zu erweisen.

Der Editor konnte dazu nicht Stellung nehmen, weil er nicht zu Hause war, und von dem Vorhandensein solches Berichtes keine Ahnung hatte. Und wäre ich zu Hause gewesen, dann wäre er nicht in der Rundschau erschienen.

Umschau

— In Herbert bei einer Straßenkreuzung hat Frau Hugo Haeber mit dem Auto zwei Söhne von Kornelsens, Main Centre überfahren. Der eine war sofort tot, der andere wurde schwer verletzt ins Hospital gebracht.

— Peter Rempel von Main Centre, der 14 Meilen entfernt auf einer Farm arbeitete, ist von einem Bullen zu Tode gestoßen worden. Das Unglück schläft nicht.

— Br. B. B. Janz, vormaliger Vorsitzender der Mennonitenorganisation in Rußland ist in Deutschland eingetroffen. Ihm wurde die Ausreise von der russischen Regierung erlaubt.

— In Rußland ist die Wehrfreiheit laut mündlichen Mitteilungen, endgültig aufgehoben.

— Den mennonitischen Lehrern ist angedeutet worden, entweder, die Kinder zu Kommunisten zu erziehen, oder die Sowjet Regierung werde ihre eigenen Lehrer dazu stellen.

— Am 13. Juni wurden in Winkler 18 Seelen in der M. B. Gemeinde getauft.

— Die Ernteaussichten im ganzen Westen Canadas sind vielversprechend. In N. Dak. haben andauernde reiche Regenschauer die dunklen Aussichten verscheucht und die Herzen der Menschen wieder mutig schlagen gemacht.

— Kommunismus und Christentum sind verschieden wie Tag und Nacht, sie werden auch nie vereinbart werden können, denn die beiden Prinzipien lassen es nicht zu. Was die Lage geschaffen hat, daß Bibeln gedruckt werden dürfen, ist nicht bestimmt zu sagen. Daß die politische Lage es bedingt hat, ist verständlich. Doch möchte ich die Bibel zuerst sehen, ehe ich ein weiteres Urteil darüber fälle.

— Br. Jacob W. Reimer von Kitchener, Ont. weilt in Winnipeg auf seiner Durchreise nach Sask. Am letzten Juni diente er abends in der M. B. Kirche mit dem Worte.

— Br. Jacob H. Janzen, von Waterloo, Ont. ist auch eingetroffen. Er fuhr am 30. Juni noch nach Steinbach, da er bis zur Konferenz in Altona noch verschiedene Stationen in Manitoba besuchen möchte.

— Mit Br. Janzen kam auch Isaak und Jacob Neufelds Schwester, Witwe Friesen, mit zwei Kindern aus Ontario mit.

„Gedanken über die Bibel.“

Kant, der berühmte Königsberger Philosoph, hat in einem Briefe vom Jahre 1796 an den Abt Sieyes in Paris folgendes geschrieben: „Die Bibel ist das Buch, dessen Inhalt selbst von seinem göttlichen Ursprung zeugt. Es enthält die Geschichte der Welt, die Geschichte der göttlichen Vorsehung von Anafang an durch alle Zeitfolgen bis an die große Abänderung aller erschaffenen Dinge, ja bis in die Ewigkeit hinein. Sie einzig enthält die Weltgeschichte in einem gewissen Zusammenhange, ob sie sich gleich in gewissem Verstande nur mit einzelnen Personen, Familien und Völkerschaften abgibt.

Die Bibel ist recht eigentlich zu unserm Behufe eingerichtet, die wir zu Sündern gewordene Geschöpfe sind; sie zeigt uns, in welchem Verhältnis wir mit dem gerechten und gnädigen Gott stehen. Sie entdeckt uns die Größe unserer Verschuldung und die Tiefe unseres Falls in der Größe der Rettungsanstalt und Ausführung derselben. Dabei wird Gott uns gezeigt, wie ihn sonst vielleicht d. erhabendsten Engel nie gekannt hätten. Die Bibel ist mein edelster Schatz, ohne welchen ich elend wäre. Zuverlässige Regeln, wie Menschen und ganze Staaten zu aller möglichen Glückseligkeit gelangen können, sind nur in der Bibel zu finden. Richtet euch nach der Anweisung der Bibel ein, so werdet ihr zu Bügern eines euch treulich versorgenden Vaterlandes werden, ja, nicht nur das Vaterland, eure Mitbürger, sondern auch alle Erdenbewohner werdet ihr brüderlich lieben und euch ihre Gegenliebe zu versprechen haben. Ich setze den Fall, ein Land bestehe aus lauter solchen Bewohnern, die sich fest entschlossen und vor Gott verpflichtet haben, sich nach allen Anweisungen der Bibel zu richten. Jeder bewacht da seine Seele, seinen Verstand und sein Herz beständig und auf das gewissenhafteste, er unterdrückt mit dem Beistande des heiligen Geistes, um den er täglich bittet, jede in ihm aufsteigende böse Begierde; so sehr er sich selbst liebt, liebt er auch alle Menschen; ermuntert sie zu allem Guten und nimmt mit Dank Vorstellungen und Ermahnungen an; er befleißigt sich, auf den Fußstapfen des großen göttlichen Weltheilandes zu gehen; er weiß, das gegenwärtige Leben sei Vorbereitung auf ewige Glückseligkeit; er ist überzeugt, dem Menschen werde in Zukunft nach seinem Verhalten vergolten werden; er hat aus Erfahrung gelernt, Fleiß und Arbeitsamkeit sei dem Menschen heilsam, und deswegen von Gott eingeschärft, von Gott, der auch schon im Zeitlichen dem Menschen viel Gutes zufließen läßt und an einem fröhlichen und dankbaren Genusse sein Wohlgefallen hat; er hält es für Pflicht, alle von Gott erhaltenen Leibes und Geistesgaben getreulich anzuwenden, auch zum allgemeinen Besten; er sieht sich an als Nachahmer Gottes, wenn er den Bedürfnissen seiner Mitmenschen auf alle mögliche Weise abhilft.“

(Aus „Wahrheit und Liebe,“ herausgegeben von Johannes Warns, Berlin, 1908, 5. Jahrgang, Seite 128.)

Wanderungen

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION.

Statement of Revenues and Expenditures,
December 31st, 1925.

REVENUE.

1. Donations for general purposes		$ 790.45
2. Donations for special purposes		10,931.18
3. Special Reserve Fund		285.21
4. Commissions on Prepaid: Cash	$ 807.11	
transferred	607.77	1,414.88
5. Fees on contracts		160.00
6. Fees on commissions		226.78
7. Commissions from Can. Col. Ass.		500.00
8. Advances for maintenance of the settlement Board from Can. Col. Ass.		$ 7,892.01
9. Refund of Settlement Board expenses		492.34
10. Funds for Office maintenance:		
from Rev. Jacob H. Janzen	$ 541.28	
from Can. Col. Ass.	1,000.00	$ 1,541.28.
11. Exchange on drafts per Agents Account		100.00
12. Special levy charged to Immigrants		2,877.00
13. Sundry: for desk sold	4.50	
Refund of exchange	1.25	
Stationery	1.60	
Telegrams	14.97	22.32
	Total	$ 27.233.45

CURRENT EXPENSES.

1. Donations for special purposes		
Cash	$ 2,228.93	
applied on transportation	2,171.45	$ 4,400.38
2. Special Reserve Fund		33.98
3. Office equipment		294.29
4. Exchange and commissions		109.42
5. Refund of commissions on prepaid		10.50
6. Commissions on land deals		500.00
7. Refund of advances from Can. Col. Asso.		492.34
8. Electric light		21.23
9. Office rent		295.00
10. Postage		468.38
11. Salaries		4,702.10
12. Stationery		348.40
13. Telephone		200.90
14. Telegrams		265.20
15. Members of Board expenses		883.57
16. Travelling expenses		370.30
17. Settlement Board expenses		7,892.01
18. Special office work		142.45
19. Sundry		87.71
	Total	$ 21,518.16
Surplus of Revenues over Curr. expenses		5,715.29
	Total	$ 27,233.45

Audited and found correct

Sgd. F. M. Hodson, Auditor.

Rosthern, Sask.
May 26th, 1926.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

Cash Statement for the year ending December 31st, 1925.

CASH RECEIPTS.

1. Cash in Bank, January 1st, 1925	$ 15,542.57	
2. Cash on hand	7.91	$ 15,550.48
3. Cash deposit on Agents Account		801.97
4. Immigrants Account:		
on Transportation	$166,796.09	
special levy	5,118.00	171,914.09
5. Deposits for prepaid tickets		45,856.91
6. Loans for payment on transportation:		
Mr. A. R. Kaufman	$ 25,000.00	
Per Agents Accounts	16,117.03	
different accounts	2,100.00	34,217.03
7. Loan for special purposes		2,500.00
8. Advances by vendors to purchasers of land		1,305.35
9. Donations: for general purposes	790.45	
for special purposes	10,931.18	11,721.63
10. Fees and commissions	226.78	
other commisssions	160.00	386.78
11. Remittances for different parties		11,205.02
12. Fund for office maintenance:		
from Can. Col. Ass.	$ 1,000.00	
from Agents Account	100.00	
from Rev. J. H. Janzen	541.28	1,641.28
13. Deposits for special purposes		405.00
14. Commissions on prepaid tickets		807.11
15. Refund of cash advances for travelling expenses		282.35
16. Refund of loan from diff. parties		812.93
17. Deposits from diff. parties		2,204.89
18. Sundry		22.32
	Total	$310,635.14

CASH PAYMENTS.

1. Canadian Pacific Railway Co:		
Contract 1923	$ 53,000.00	
Contract 1924	162,000.00	$215,000.00
2. Prepaid Tickets		44,469.89
3. Special donations		2,228.93
4. Salaries		4,842.10
5. Remittances		7,623.67
6. Loans to different parties		1,873.50
7. Refund of depositsto different parties		1,918.67
8. Advances for travelling expenses		1,094.08
9. Refund of special loan to different parties		2,500.00
10. Advances from vendors to purchasers of land		1,305.00
11. Office rent		295.00
12. Office equipment		380.34
13. Special office work		95.95
14. Refund of commission on prepaid tickets		10.50
15. Electric light		21.23
16. Stationery		356.69
17. Postage		458.38
18. Travelling expenses		89.71
19. Members of Board expenses		329.48
20. Telegrams		250.82
21. Telephone		215.45
22. Exchange		112.03
23. Refund on Immigrants Accounts		486.51
24. Sundry		89.16
25. Cash in Bank	$17,464.78	
Less outstanding cheques	304.20	
	17,160.58	
26. Cash on hand	7,427.47	$ 24,588.05
	Total	$310.635.14

Audited and found correct

Sg(F. M. Hodson, Auditor.

Rosthern, Sask.
May 26th, 1926.

CANADIAN MENNONITE BOARD OF COLONIZATION

Statement of Assets and Liabilities, December 31st, 1925.

ASSETS.

1. Cash in Bank	$17,464,78	
Less outstanding cheques	304.20	$ 17,160.58
2. Cash on hand		7,427.47
3. Deposit for Loan to immigrants		801.97
4. Immigrants Account		409,820.29
5. Uncollected special levy for organ. expenses		6,996.00
6. Loans on notes		2,178.91
7. Advances for travelling expenses		252.43
8. Office Equipment		779.17
	Total	445,416.82

LIABILITIES.

I. Accounts Payable:		
1. Canadian Pacific Railway Co.		$ 417,856.41
2. Remittances for different parties		2,882.99
3. Deposits for different purposes		9,044.23
4. Receipts on prepaid tickets		857.75
5. Unpaid travelling expenses		135.25
6. Unpaid salaries		415.00
7. Sundry Accounts Payable		56.58
		$431,250.21
II. Reserve Funds:		
8. Donations for general purposes		$ 1,689.03
9. Donations for special purposes		9,929.42
10. Special reserve Fund		1,247.20
		$ 12,865.65
11. Surplus of Assets over Liabilities		1,300.96
	Total	$445,416.82

Audited and found correct

Sgd. F. M. Hodson, Auditor.

May 26th, 1926.

Unsere Zukunft.

Gibt es eine Zukunft ohne Vergangenheit? Wenn wir Emigraten diese Frage beantworten müssen, so tut ein jeder einzelne von uns recht, wenn er sagt: „Nur aus der Vergangenheit kann eine Zukunft entstehen." Und wie ernst diese Lebensfrage an uns herantritt, wissen wir nur zu gut, denn sonst hätten wir unsere Heimat nie verlassen. Was uns jetzt aber in ganz besonderer Art und Weise beleben muß — ist, aus der verlebten Vergangenheit eine felsenfeste Zukunft zu gründen. Doch wie fangen wir dieses am besten an? Zuallererst müssen wir volles Vertrauen zu Gott haben und zweitens auch zu unsern Nächsten. Wer ohne Gottvertrauen und ohne die Arbeit seines Mitbruders pflichtgetreu zu schätzen — ins Leben geht, um seine Zukunft zu gründen, der ist und bleibt ein Opfer der Vergangenheit und früher oder später geht er unbedingt dem Verderben entgegen. Weiter ist von großer Wichtigkeit die Zentralisierung aller Emigranten. Und da diesem Werke bereits schon das Fundament gelegt worden ist, sind wir Emigranten verpflichtet, unser selbst wegen diesen Bau mit allen Kräften zu unterstützen und dieses in dem vollen Bewußtsein unseres „Seins, oder Nichtseins", denn jeder Schritt, den wir dieser Arbeit widmen, tun wir für keinen anderen als für uns selbst. — Der Sinn für allgemeines Wesen ist ja von jeher unser Wendepunkt gewesen und immer wieder wurde das eigennutzige „ich" mit Vorliebe bevorzugt. Und wenn wir einen Rückblick machen in unsere gewesene Heimat ,wo die Mennoniten Organisation (Verband), trotz all den großen Beschwerden, die unmöglich ohne gewisse Folgen zu überschreiten sind und der schwachen Unterstützung von Seiten unserer Brüder gegenüber ihren Leitern — ,doch etwas großes zustande gebracht hat, was unserem Volke ohne diese Leitung nie zu Teil gekommen wäre. Und was man während d. Arbeit dieses Werkes nicht hat verstehen wollen, wird sich jetzt nach dem Verfalle dieser Zentrale mit doppelter Schwere auf jeden Bürger legen und nur zu spät wird man den Sinn der Zentralisierung verstehen lernen . . . Ich bin überzeugt, daß ein jeder gesunddenkende Emigrant durch den Einblick i ndie eVrgangenheit mit mir übereinstimmen wird;

(Schluß auf Seite 10).

Aus dem Leserkreise

Vom Kaffeetrinken.

Da man in Amerika die Kaffeekanne dreimal den Tag auf den Tisch stellt, so wird es den Lesern und Kaffeetrinkern interessieren, einiges über diesen Gegenstand zu erfahren. Die Vereinigten Staaten und Kanada zusammengenommen trinken ebensoviel Kaffee wie der ganze Rest der Welt. Der Kaffeegenuß beläuft sich in Nordamerika auf 10 Pfund pro Person im Jahre. 50 Jahre zurück verbrauchte man in Amerika nicht mehr als 3 Pfund pro Person. Die allgemeine Verbreitung des Kaffeegenusses erklärt sich wohl mit seiner Wirkung. Nachdem man diese Flüßigkeit eine bestimmte Zeit zu sich genommen hat, gewöhnt man sich daran.

Besitzt der Kaffee irgend einen Nährwert? Die Aerzte sagen: nein. Er hat nur eine funktionelle Wirkung, indem heiß getrunken, er anregend auf das Nervensystem wirkt, daher das Herz schneller schlägt und man leichter denkt und arbeitet. Die Meinung, daß der Kaffee die Verdauung anrege ist irrtümlich; starker Kaffee wirkt im Gegenteil störend auf die Verdauung, erzeugt Neigung zur Verstopfung. Den wirkenden Bestandteil des Kaffee's bildet ein ätherisches Oel, Coffein genannt, welches ein starkes Gift ist. Bei älteren Personen, von 40 Jahren und höher, verursacht das Coffein nicht besondere Störungen, wenn in mäßigen Quantitäten eingenommen. Bei Kindern und schwächlichen Personen erregt er Schlaflosigkeit und Erregbarkeit.

Der Kaffee sollte nur von älteren Personen und nicht zu stark getrunken werden. Kindern u. nervöse Personen sollte man ganz vom Kaffeegenuß entziehen. Wir haben doch den guten gesunden Ersatz, den Malzkaffee, bei den Mennoniten als Prips bekannt, der, wenn wohl zubereitet, ein gutes Nahrungsmittel ist.

Für ältere Personen mit ermüdeter Herztätigkeit mag man den Kaffeegenuß noch gelten lassen. Er ist immerhin ein Anregungsmittel. Es ist auch recht gut, wenn man ihn mit Prips auf die Hälfte trinkt und so seine Wirkung abschwächt.

Wir dürfen nicht vergessen, daß wir mit dem Einnehmen schädlicher Stoffe nicht nur uns selbst schaden, sondern den Kindern und Kindeskindern. Wir schwächen unseren eigenen Körper und erzeugen eine nervenzerrüttete, geistiger und leiblicher Kräfte entbehrende Generation.

200 Millionen Dollar verausgabt Nordamerika jährlich für Kaffee (1½ Billionen Pfund).

Sollte man diese Masse ins Meer gießen, so würden die Fische bald ausgerottet sein. J. K.

Lynwood, Cal. 22. Juni 1926.

Lieber Bruder Neufeld.

Gott segne Eure gemeinsame Arbeit!

Uns war es schade, daß, nachdem du uns von dem Artikel wegen Mrs. McPherson Dir von einer Schwester zugesandt, etwas gesagt, daß wir nicht weiter davon zu hören bekamen. Sonntag soll ein sehr großes Begräbnis im Tempel gewesen sein, über 10 000 Menschen.

Eine Frage, war das Bild im Jugendfreund etliche No. zurück wohl Deine Person? Bitte, daß wir Dich doch kennen lernten. Es war kein Name dabei.

Einen herzlichen Gruß

P. W. u. Anna Thießen.

(Ich brachte nichts mehr über das Verschwinden der Mrs. McPherson, denn ich glaubte den sich widersprechenden Berichten über ihr Verschwinden nicht. Und sie ist wieder aufgetaucht, und wie's scheint, glaubt die Polizei auch nicht ganz den Darstellungen, die ihr vorgelegt werden, und die Sache wird weiter untersucht von Geheimpolizisten.

Nein, Ihr Lieben, es war noch nicht mein Bild, das im Jugendfreund erschien. — Ed).

Ein schnelles Flugzeug.

New York. — Pläne für den Bau eines Riesenflugzeuges, das 50 Passagiere und 10 Tonnen Post tragen kann für einen Ueberlanddienst von New York nach Kalifornien, wurden von dem schwedischen Flieger-Hauptmann Hugo Sunstedt bekannt gegeben. Das Flugzeug, das eine Flügelfläche von 3000 Quadratfuß aufweisen wird, wird nach Angaben Sunstedts voll beladen 20 Tonnen wiegen und imstande sein, 120 Meilen die Stunde zurückzulegen.

Duldsamkeit, Unduldsamkeit oder Stimmung?

Vor allem möchte ich allen jenen, die sich hier schon eingelebt haben, warm ans Herz legen, den andern, noch weniger Glücklichen nicht bei jeder Gelegenheit den Stuhl vor die Tür zu setzen. Solches ist kleinlich.

Ein jeder sollte bedenken, daß viele der herübergekommenen Geschwister durch die Verhältnisse gezwungen waren, auszuwandern und wann dann der eine oder andere manchmal seinem übervollen Herzen Luft macht, ist es wirklich garnicht notwendig, immer gleich zu sagen, er könne ja wieder zurück gehen. Solches erleichtert gewiß niemand das Leben, und am allerwenigsten jenen, die ausharren müssen.

Sind wir wirklich nur dazu da, um unsern Brüdern möglichst viel Leid zuzufügen, — nur weil sie Heimweh haben? Die nicht Heimweh-Kranken und denen es schon gelungen ist ihren Fuß auf festen Boden zu setzen, die fingen ja das Loblied auf Amerika besser als mancher Amerikaner selber.

Will man mir aber erzählen, daß Leute, die ihre Muttersprache schon beinahe verlernt haben, noch mit Leib und Seele deutsch sind, das glaube und verzeihe ihnen ein anderer.

Menschen, die mit verzweifelter Entschiedenheit vorgehen, sind immer Augenblicks-Menschen. Diese Art kann weinen und lachen zugleich, je nachdem die Stimmung ist. Das Austobenlassen des Schmerzes ist ihnen noch Genuß. Ihr Motto ist: Dem Augenblick sein Recht, und wenn alles andere auch darüber zu Grunde geht.

Ach! wieviel Erdenstaub und Erdennot gibt's doch im Leben! Es gibt eine Pflanze, die nennt man Jelängerjelieber, dagegen gibts Menschen, die werden je länger je böser. Windfahnen und Aprilwettermenschen gibts genug und zuviel, doch an Menschen mit gesundem völkischem Standpunkt haben wir Mangel. Beobachtet man das Treiben vieler so von der Seite, dann kommt man unwillkürlich auf den Gedanken an das alte Heine-Lied von der Loreley: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?

Ein alter Amerikaner, der die Immigration verfolgt.

Mexico.

Tuxila Gutierrez. — Starke Heuschreckenschwärme zogen über die Stadt. Die Schwärme waren so dicht, daß sie für Augenblicke die Sonne verdunkelten. Die Landwirte sind sehr besorgt, da sie als sicher annehmen können, daß die Feldsaat und Fruchternte zum größten Teil wenn nicht gänzlich vernichtet ist. Die Preise für die notwendigsten Lebensmittel sind bereits nicht unbedeutend gestiegen.

Kleefeld, Man., den 27. Juni.

Gottes Gnade und Segen mit Jes. 61.

Von hier ist zu berichten, daß wir noch schönes Wetter haben. Die Gerste bekommt schon Aehren.

Wir hatten heute Gäste, Prediger G. R. Reimers von Prairie Rose, Klaas F. Penners, Blumenort, Jakob B. Wiebe, Kleefeld und Jakob W. Friesens, denn heute war in Kleefeld Kirchenandacht.

Wünsche noch allen Lieben die schöne und beste Gesundheit und bestes Wohlergehen.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil Er alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei.
Er wird, was Er angefangen,
Lassen so ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei. — Amen.

Ev. Johannes 3, 16.

Peter B. u. Anna Friesen.

Waldheim, Mexico.

An alle lieben Leser!

Allen sei die schöne Gesundheit gewünscht. Wie ist es doch mit uns Menschen so recht bestellt. Wenn der Mensch sich mal selbst betrachtet, was findet er, wie steht's und was ist es? An die Zukunft wird wohl nicht gedacht. Was muß aber unser Heiland von solch einem denken, der zu mir unlängst sagte und behauptete: daß unser Herr Jesus uns erkauft hat durch Sein Blut, und da wir erkauft sind, können wir keine Sünde mehr tun. Ich zweifle, ob solch ein Mensch es selbst von Herzen glaubt. Wir wissen laut Gottes Wort und von uns selbst, daß da nicht einer ist der da Gutes tue, auch nicht einer. Und doch glauben viele, sie sind ganz befreit von der Sünde. Solch ein Mensch, der diese Gesinnung hat, wird sich gewiß mal selbst täuschen.

Ich las vor kurzer Zeit, daß etliche Irrlehrer schon wieder das Ende der Welt ausgerechnet haben. Was hilft es den nun vollkommenen Menschen, sich mit solchen Dingen den Kopf zu beschweren, denn er weiß es doch gar nicht, das wissen ja die Engel Gottes im Himmel nicht, und dann soll es der Mensch wollen wissen. Es würde solchen Menschen viel mehr nützen, wenn sie mit solchem Fleiß nach Gottes Geboten und Wegen trachten würden.

Grüßend Ein Arbeiter.

Walfische in der Ostsee.

In der Ostsee sind Walfische aufgetaucht. Sie wurden von mehreren Fischerdampfern gesichtet und stammen offenbar aus einer größeren Walfischherde, die kürzlich im Skagerrack entdeckt wurde. Die Herde scheint sich auf der Jagd nach Herringszügen in das Binnenmeer verirrt zu haben.

San Antonia, Mexico.

Zuvor kann ich berichten, daß wir vor kurzer Zeit etliche Regenschauer hatten und das hat die Leute alle auf das Feld gebracht. Der eine sät, der andere reinigt das Land und der Dritte schafft im Garten und hoffnungsvoll wird gearbeitet. Ich freue mich auch, daß ich lebe, ja wer sollte auch nicht? Das Gemüse wächst schon sehr, Kartoffeln werden schon frische gegessen, Radieschen auch. Die Wassermalonen sind schon angesetzt. In meinem Garten steht eine Weizenstaude. Sie hat vier Aehren gehabt. Ich hatte sie sonst in Obacht, doch als ich ihr eine Weile den Rücken kehrte, haben die Hühner sie verschluckt, sonst wollte ich sie zur Probe halten, ob es hier auch Weizen gibt.

Noch wäre zu berichten, daß die San Antonia sich besonders vermehrt. Auch haben sie jetzt in Cusy zwei Mühlen aufgestellt. So hoffen wir, daß das Mehl billiger werden wird. Es ist jetzt schon gefallen von 14,50 bis 13,50, ja es soll noch nach 10.00 oder 9.00 Pesos gehen.

Ich muß aber doch sagen, ich bin geborener Canadier, und die südliche Gegend ist nicht für mich, ich gehöre in den kalten Norden, wo der Pelz zu Hause ist, denn hier habe ich besondere Kopfschmerzen, fast täglich. Ich habe schon verschiedene Mittel angewandt, doch hilft's alles nichts, so habe ich mich entschlossen wieder gefrorene Fische zu essen.

Euer Freund J. R. D.

Isaak Is. Neufeld, jetzt St. Anne, Man., bittet diejenigen, die Geld nach Rußland senden wollen, sich mit ihm zuerst in Verbindung zu setzen, da er dort Geld hat, das er gerne umsetzen möchte, da es nicht zu senden ist.

Crowfort, Alta., den 19. Juni 1926.

„Der Herr erhört Gebete, o welch unverdiente Güte. Dies ist auch unsere Erfahrung. Das gläubige Gebet ist eine Großmacht in allen unseren Angelegenheiten. Alles können wir dem Herrn sagen und sei es das Geringste, doch müssen wir Ihm auch Vertrauen entgegen bringen. Nach Ebräer hat das Vertrauen eine große Belohnung. Viel, sehr viel haben wir schon erfahren können und in jeder Erfahrung fanden wir die wunderbare Hilfe unseres treuen Gottes. Ja, der Herr ist treu. Der treue Herr half uns zur Zeit des Weltkrieges, Er half uns zur Zeit des Bürgerkrieges

in Rußland. Die Hilfe des Herrn brachte uns nach Canada, ja nach Crowfort, Alberta. Die da Gott vertrauen, werden stets von dieser göttlichen Hilfe begleitet. Nicht immer erhört der Herr gleich das Gebet; oft prüft Er unsern Glauben und unser Vertrauen. Auch unsere Geduld kommt in Betracht. Der Herr ließ Seinem Volke durch den Propheten sagen: „Könntet ihr stille sein, so würde euch geholfen werden." Wir machen uns nur selbst unglücklich, wenn wir dem Herrn alles gesagt und dann eine ungeduldige Stellung einnehmen. Nein, es ist besser und bringt dem Herrn mehr Ehre, wenn wir das Gebetene auch in stiller Ergebenheit erwarten. Zu solchen kann sich der Herr auch bekennen und seine Hilfe offenbaren.

Ungefähr 70 Meilen etwas südöstlich von Calgary liegt die Station der C.P.R. Crowfort, hier haben 12 Familien, durch Vermittelung der Board in Rosthern, nahe an der Statoin angesiedelt. In der Zeit von Mitte Oktober 1925 bis zum März 1926 haben wir 11 Wohnhäuser mit Keller und 6 Ställe gebaut. Hier wollen wir versuchen Gott zu leben und Ihm zu dienen. Es geht ohne Kämpfe und Versuchungen nicht ab, auch hier versucht der Feind die Position der Gläudigen zu durchbrechen; doch kann ich sagen, daß die Angegriffenen kämpfen und streiten, möchten sie nur nicht müde werden. Die Gemeinde des Herrn ist auf Erden immer noch eine kämpfende, triumphieren wird sie, wenn sie in die Vollendung eingehen wird. Da es eine lange Zeit trocken gewesen, wollte bei uns die Befürchtung aufsteigen, ob wir nicht an einen trockenen Ort gekommen. Wir gingen ins Gebet, immer wieder, ob bei der Hausandacht oder bei der Arbeit, schrieen und seufzten wir um Regen. All die Gebete und Seufzer stiegen empor zu Gott, und Er erhörte uns. Heute durchnäßt ein schöner Landregen unsere Felder, so daß die obigen Befürchtungen weichen müssen, zumal es schon der dritte Regen ist. Unsere Weizenfelder stehen hübsch. Für alles danken wir dem Herrn auch für diesen Regen. Wiederum stärkt der Herr uns unsern Glauben. „Wer mag sagen und ermessen, wie viel Heil verloren geht; Wenn wir nicht zu Ihm uns wenden Und Ihn suchen im Gebet." Darum lasset uns anhalten am Gebet!

Grüßend Dav. Kröker.

Mussolini.
(Schluß)

Auf dem Parteitag in Reggio Emclia errangen wir, die Radikalen, zu denen damals auch Mussolini gehörte, die Mehrheit über die Reformisten. Ihre Führer Bissolati, Cabrini, Portecca wurden damals ausgeschlossen; den Ausschlußantrag stellte Mussolini. Die Reformisten überließen uns damals alle Mandate im Parteivorstand, und so wurden damals von den Radikalen Serrati, Vella, Lazzari und ich gewählt. Als Vertreter der Provinz Romagna kam auch Mussolini in den Parteivorstand.

Chefredakteur des Mailänder „Avanti" wurde damals Bacci, der zugleich auch Chefadministrator war. Nach einigen Monaten ergab sich jedoch die Notwendigkeit einen eigenen Chefredakteur zu bestellen, da Bacci die Arbeiten nicht bewältigen konnte. Im Parteivorstand, der in Rom tagte, stellte Lazzari, der Parteisekretär, den Antrag, Mussolini zum Chefredakteur des „Avanti" zu machen. Ein einziger machte damals Bedenken geltend: Vella, der sagte, daß Mussolini doch eine zu individualistische Einstellung innerhalb des Rahmens der Partei habe, daß er nicht genügend diszipliniert sei. Mussolini selbst sträubte sich damals und fand, daß er für dieses Amt zu wenig vorbereitet sei. Wir aßen damals zusammen zu Mittag und da sagte er mir, daß er große Bedenken hätte, diesen verantwortungsvollen Posten zu übernehmen. In der Nachmittagtagssitzung erklärte er plötzlich, er könnte die Chefredaktion nur unter einer Bedingung übenehmen: wenn ich mit ihm nach Mailand ginge und ihn unterstütze. Obwohl wir kurz vorher zusammen Mittag gegessen hatten, hatte er mir kein Wort von dieser seiner Bedingung gesagt; er wollte mich offenbar in der Parteivorstandsitzung vor ein ait accompli stellen. Ich stimmte damals zu, da ich immer zu Mussolini die Einstellung hatte, daß er ein schwacher Mensch sei, daß man ihm helfen müsse, und daß es die Pflicht meiner sozialistischen Solidarität sei, diesem Genossen der nun ein schweres Amt übernehmen sollte, beizustehen. Ich hielt ihn damals, wenn auch für einen schwachen Menschen, so dach für einen Partei treu ergebenen Genossen und für einen ehrlichen Revolutionär. Und ich glaube auch, daß er damals vollkommen ehrlich war und erst später zum Verräter wurde.

In der Redaktion hatte ich täglich durch viele Stunden Gelegenheit, mit Mussolini zusammen zu sein und ihn genau kennen zu lernen. Es war schon ein Stück Feigheit gewesen, daß er nicht allein nach Mailand gehen wollte, daß er nur mit hinging und jemand haben wollte auf den er sich stützen und der mit ihm oder für ihn die Verantwortung tragen würde. Und so war es auch in der Redaktion. Er besprach alles mit mir, ließ mich alle wichtigen Artikel vor der Drucklegung lesen: und wenn es sich um einen besonders verantwortungsvollen Artikel handelte, ließ er ihn gewöhnlich von mir schreiben. Zu den anderen Redakteuren sprach er ziemlich wenig, er war gegen sie zurückhaltend und distanziert.

Er war unglaublich beeinflußbar. Einmal — es war der Tag vor dem 1. Mai — empfing er mich ganz aufgeregt und gab mir sofort einen Artikel zu lesen, den er gegen einen Syndikalisten geschrieben hatte, der ihn persönlich angegriffen hatte. Da der Artikel in einem sehr heftigen und polemischen Ton geschrieben war sagte ich ihm, daß er nicht in den „Avanti" passe und ganz besonders nicht in die Mainummer. Mussolini erklärte mir sehr erregt, daß es für ihn geradezu eine Lebensfrage sei, mit dem Syndikalisten abzurechnen, er müsse sich an dem Manne rächen und er wäre imstande, ihn umzubringen, da er persönlich von ihm angegriffen worden sei. Er empfahl sich von mir, um zu einer Maiversammlung in die Schweiz zu fahren. Er war kaum eine halbe Stunde aus der Redaktion fort als er mich vom Bahnhof anrief und mir sagte: „Du hast ganz recht, der Artikel gehört wirklich nicht in den „Avanti." Bitte, sorge dafür, daß er nicht ins Blatt kommt.

Mussolini ist unglaublich feige. Jede Nacht bat er mich, um Gottes willen auf ihn zu warten, bis das Blatt fertig sei, damit er nicht allein nach Hause gehen müsse. Er fürchte sich, in der Nacht allein zu gehen. Ich fragte ihn: „Wofür fürchtest du dich denn?" Er antwortete immer sehr nervös: „Ich weiß nicht, vor mir selber, vor meinem Schatten, vor den Bäumen, vor den Hunden . . . ." Und ich blieb täglich bis 4 Uhr früh und begleitete den krankhaft feigen Mann nach Hause. Ich habe mich immer gefragt, warum er sich gerade von mir nach Hause begleiten lasse. Und es war mir sehr bald klar, daß er auch dazu zu feig war, seine Feigheit vor einem andern, vor einem Manne zu zeigen.

Mussolini scheute jede Verantwortung und brachte niemals den Mut auf, einem Menschen ins Gesicht „Nein"! zu sagen. Da erzählte er mir eines Tages aufgeregt, es würde am Abend ein Genosse aus Genua kommen, das sei der kräftigste Mann der italienischen Partei; er verlange von ihm als Parteivorstandsmitglied eine Erklärung, die er dann zu irgend einem Zweck dem Parteivorstand vorlegen wolle. Mussolini sei gegen diese Erklärung, er möchte aber nicht mit ihm sprechen und bat mich, mit dem Genüser Genossen zu reden. Der Genosse kam um ½11 Uhr und verhandelte mit mir bis ungefähr ¼4 Uhr früh. Mussolini hatte sich inzwischen in der Redaktion versteckt. Als der Genosse, ohne daß ich ihm nachgegeben hatte, weggegangen war, kam Mussolini aus seinem Versteck hervor und sagte mir, er bewundere mich, daß ich so standhaft sei. Am nächsten Tage traf ich den Genossen aus Genua; er sagte mir hocherfreut, es sei schon alles erledigt, er sei zu Mussolini in die Wohnung gegangen und der hätte ihm die Erklärung gegeben.

Das Jahr 1914 kam. Im August 1914 — Italien selbst trat ja bekanntlich erst Frühjahr 1915 in den Krieg ein — war Mussolini, bestimmt durch die unentwegt internationalistische Stimmung in seiner Umgebung, der Ansicht, daß man den Krieg bekämpfen und den Geist des proletarischen Internationlismus hochhalten müsse. Er hatte in irgend einer Revue gelesen, daß eine Niederlage Deutschlands schädlich wäre, weil dadurch die gewaltige deutsche Arbeiterbewegung geschwächt würde. Und so vertrat er unmittelbar nach dem Kriegsausbruch zunächst diese Ansicht. eine eigene, selbständige Meinung war ja nie seine Sache gewesen. Aber die allgemeine Stimmung gegen den Krieg, die in Italien zu Kriegsbeginn nicht nur auf das Proletariat beschränkt war, schlug bald infolge der Agitation des Rüstungskapitals um; die Stimmung für den Krieg gewann unter dem Bürgertum bald die Oberhand und Mussolini wurde wieder das Opfer der allgemeinen Stimmung. Er entschied sich für den Krieg. Aber seine erste Außerung für den Krieg an der Seite Frankreich gab er nicht selbst ab; er war auch dazu wieder zu feig. Er ließ durch einen Bekannten in einem bürgerlichen Blatt einen Artikel publizieren, in dem darauf hingewiesen wurde, daß auch in der sozialistischen Partei die Stimmung gegen den Krieg gar nicht so einheitlich sei und eines der einflußreichsten Mitglieder des Parteivorstandes wäre für den Krieg an der Seite Frankreichs. Dieser Artikel wirkte wie eine Bombe. Der Parteivorstand berief sofort eine Sitzung nach Bologna ein und dort sollte Mussolini seinen Standpunkt vertreten. Aber er war wieder zu feig, in offener Feldschlacht seine Meinung zu verteidigen. An dem Tage, an dem der Parteivorstand zusammentrat, veröffentlichte er im „Avianti" einen Artikel, aus dem seine veränderte Stellung klar hervorging. Er war dafür, daß sich Italien am Kriege an der Seite der Westmächte beteilige. Er fürchtete sich offenbar, daß in der Parteivorstandssitzung selbst noch sein Standpunkt erschüttert werden könnte, und so schuf er selbst aus Angst vor seiner Feigheit wieder einmal ein Fait accompli.

Wir fuhren damals, im November 1914, von Mailand zusammen nach Bologna zur Parteivorstandssitzung. Ich las während der Fahrt den Artikel und sagte ihm damals: „Wenn man so etwas schreibt, dann geht man entweder an die Front oder ins Irrenhaus, Mitglied einer sozialistischen Partei bleibt man nicht." Mussolini antwortete mir mit seinem Größenwahn und in seiner völligen Verkennung der Situation: „Der ganze Parteivorstand wird mit mir einig sein." Dabei war damals die ganze italienische Partei geschlossen in dem leidenschaftlichen Kampfe gegen den Krieg!

Die Parteivorstandssitzung wird mir ewig in Erinnerung bleiben; sie war eine der tragischsten Szenen, die ich erlebt habe. Ein Mitglied des Parteivorstandes nach dem andern ergriff das Wort und stellte Mussolini wegen seines unerhörten Artikels zur Rede. Er saß stumm mit einem düsteren, bösen, unsteten und zerfahrenen Blick da, wie ein Mensch der sich selbst bei einem Verbrechen ertappt. Schließlich ergriff ich das Wort und sagte ihm zum letztenmal, er solle sich doch besinnen, und zwar nicht deswegen, weil ihn der „Avianti" brauche — in der sozialistischen Bewegung gäbe es keinen unersetzbaren Menschen —, sondern deswegen, weil er im Begriff sei, sich selbst und seine Vergangenheit zu verraten. Auch darauf erwiderte Mussolini nichts. Nur als der Parteivorstand ihn einstimmig seines Amtes enthob, und ich beantragte, man möge ihn materiell sicherstellen, antwortete er in schroffem, kalten Ton: „Ich brauche nichts, ich zerbreche die Feder, schreibe nie mehr ein Wort und werde mir schon als Maurer meine fünf Lire den Tag verdienen!" Inzwischen war offenbar schon das große Blatt finanziell fundiert, in dem Mussolini seine Kriegshetze betreiben sollte. Er machte mir damals den Eindruck eines Menschen der vor seinem schlechten Gewissen zurückschreckt.

Es ist ein krasser Beweis für den geistigen und moralischen Verfall der bürgerlichen Gesellschaft, daß dieser Clown, der den Verrat zum Prinzip erhoben hat und täglich und stündlich neuen Verrat begeht — denn er gibt heute preis, was er gestern verkündigte — überhaupt noch Ernst genommen werden kann. Er, der seine faschistische Karriere begonnen hat bei der Konfiskation des Privateigentums, er ist bei einem hyperreaktionären Programm angelangt!"

Aus dem Deserteur von Lausanne ist der allmächtige, blutdürstige, mit Schmach und Schmutz bedeckte Alleinherrscher geworden, der heute jene Arbeiterklasse knechtet, durch die er aus den Niederungen des proletarischen Daseins emporgestiegen ist.

(Aus d. Ztg. Südtirol.)

Die alte und die neue Heimat

Herbert, Sask.

Ein kurzer Bericht unserer Reise von Rußland nach dem ersehnten America, resp. Canada. Ich fing im Jahre 1921 an um die Auswanderungspapiere zu arbeiten, welches mit sehr viel Beschwerden verbunden war. Endlich kam auch die Reihe an uns und wir fuhren Sonnabend, den 27. September 1925 ab. Wir waren froh, damit der Not ein Ende zu machen. Von der Station Stulaewo fuhren wir ab. Es waren viele zum Abschied gekommen, trotzdem die Entfernung zur Station groß war. Für uns war der Abschied besonders schwer, weil unser Sohn Abram des Dienstes halber zurückbleiben mußte. Doch wir hatten nichts zu säumen, damit unsere beiden jüngeren Söhne auch des Dienstes wegen noch zur Zeit herauskämen. Die Reise bis zur Grenzstation Sabesh ging gut. Den 4. Oct. passierten wir das rote Tor. Den 5. ungefähr 5 Uhr kamen wir in Riga an, hier hatten wir eine Woche Aufenthalt; Sonntag ging es dem Hafen zu. Meine liebe Frau war ziemlich krank, doch auf dem Schiffe wurde es mit ihr besser, denn auf dem Schiffe bekamen wir Platz in Kajüte 2. Klasse. Die Fahrt über die Ostsee war ruhig, doch hatten wir so viel mehr Sturm auf der Nordsee, und die meisten litten ziemlich an der Seekrankheit.

Den 16. Okt. kamen wir glücklich in South Hampton an, wo wir fast alle durch die Kommission durchkamen, außer einigen, die vorausgefahren waren. Es gab da noch ein kleines Abschiedsfest, welches die Zurückgebliebenen betraff. Die Familie Johann Dahl, Alexanderthal mußte in England zurückbleiben. Vier Kinder durften fahren, d. h. die Reise fortsetzen und mit 5 ihrer Kinder mußten die Eltern zurückbleiben; wie ich jetzt gehört habe, soll ein Kind nach Rußland zurückgeschickt werden. Man gedenke der Geschwister im Gebet. Wir konnten noch denselben Tag unsere Reise fortsetzen und kamen den anderen Tag in Liverpool an.

Den 18. bestiegen wir d. Oceandampfer Montneur und kamen nach 7tägiger Fahrt 11 Uhr mittags in Quebek an.

Wir hatten uns bis dahin keine Sorge gemacht, wo wir eigentlich hinwollten. Doch kamen Sorge und Bangen ganz ungerufen, indem das Scheiden anfing, denn etliche unserer Reisegefährten blieben in Ontario. Unser Zug fuhr durch Gestrüpp und Tunelle, an steilen Bergabhängen hinweg. Wir kamen bis Winnipeg, wo viele Emigranten ausstiegen und zu Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder und Schwester fuhren. Es wurde uns noch enger um's Herz, zumal wir nicht wußten, wo wir hinkommen oder Aufnahme finden würden. Dann wurde ich erst inne, wie abhängig ich von den fremden amerikanischen Bürgern war und weil man der englischen Sprache nicht mächtig war, so mußte man, wenn man etwas kaufte es mit Zeigen deutlich machen, gewöhnlich zahlte man dann größeres Geld und man zählte uns dar so viel uns traff. Was mir Mut gab war der Umstand, daß man auf uns nicht herab schaute. Mr. Zacharias, unser Geleitsmann händigte mir für die 100 Mann den Fahrschein ein und beauftragte mich für die Reise nach Herbert, Sask. Sorge zu tragen, daß niemand sitzen bleiben möchte. Es wurde Abend und der Himmel bewölkte sich derart mit allerlei anderen Sorgen, daß ich fast unterlag. Während die andern mehr ruhig schliefen, gingen meine liebe Frau und ich ins Gebet zum Vaterherzen Gottes. Unser Zug eilte dahin und hielt nur kurze Zeit auf den Stationen an bis es endlich hieß aussteigen. Es war am 28. Okt. 4 Uhr morgens als es hieß Herbert, aussteigen. Draußen war es kalt und etwas Schnee, doch war eine ziemliche Anzahl Leuten, die uns in Empfang nahmen. Der alte Onkel H. A. Neufeld ließ es nicht an sich fehlen. Wir wurden ins Versammlungshaus gebracht und nach einer kurzen bewillkommenden Ansprache im Kellerraum gespeist. Jetzt ging's an's einquartieren. Da kam es wie eine Ueberraschung aus heiterm Himmel, daß wir hier einen Freund hatten, es ist der Cousin meiner Frau H. N. Wieler, welcher uns auf einige Tage auf die Farm holte. Gegenwärtig wohnen wir in der Stadt Herbert in Mr. Joh. Funks Haus, der so freundlich war und uns einziehen ließ. Sowohl die Herberter wie auch viele Auswärtige haben uns viel Liebe erwiesen, wofür wir allen herzlich danken, sowohl auch allen, die sich beteiligt haben, daß wir herübergeholfen wurden. Jetzt gehts ans Besuchen unserer Eltern in Amerika. Ich lasse die Adresse unserer Eltern folgen. Ich bin der Sohn des Joh. Dürksen, stammend von Schönsee, Südrußland, die Mutter war Katharina, geb. Voth stammend aus Rudnerweide, hate Bruder und Schwester in Amerika, wahrscheinlich sind Onkel und Tante schon tot, aber die Kinder Voths und Vogts leben in Okla. Die Eltern meiner Frau waren Abr. Pet. Pauls, Marienthal, hatte hier Brüder, wahrscheinlich auch schon tot. Dann aber die Kinder der Familien Pauls. Die Mutter war geb. Katharina Dück, Rudnerweide. Hatte hier zwei Brüder H. und P. Dück, Kansas. Meine Frau heißt Anna, geb. Pauls. Wir wohnten von 1912 bis 1921 auf dem Gute Schmidts, Steinbach. Möchte von allen lieben Freunden ein Lebenszeichen haben. Schließe mit einem herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte, auch die von der Molotschna.

Meine Adresse ist: Herbert, Sask. Mr. Joh. Funk Quartier. fr. Alexandertal, Gnadenfelder Kreis.

Peter Dürksen.

Umschau

— Am 27. Juni trafen etwa 150 Immigranten in Winnipeg ein. Am 4. Juli soll die nächste Gruppe eintreffen. Herzlich Willkommen sind sie uns alle. Die Fürstenländer sind auf dem Wege.

— Das russische Geld fällt. Der offizielle Kurs ist $4.50 für 1 Tscherwonetz, u. nach diesem Kurs wird das Geld dort ausgezahlt, wenn von hier Hilfe hingeschickt wird. Dort jedoch zahlt man schon 2 Tscherw. für einen Dollar. Deshalb steigen die Preise für die Pässe ins unermeßliche, aber auch, um — wenn die Mennoniten schon nicht zu halten sind — ihr ganzes Vermögen dort zu behalten. Da die Bestätigung der Kreditlisten abgesagt, muß ein jeder einen Paß haben, wenn er auch als Kreditpassagier kommt.

— Br. Hamm v. Alt-Bergthal, den wir sehr schwer krank früher im Hospital in Winnipeg besuchen durften, stattete uns einen werten Besuch als durch Gottes Hilfe, gesund ab.

— Einer unserer Arbeiter im Weinberge in Rußland, dem größten Missionsfelde der Welt, wurde von einem Gottesleugner zur Debatte herausverlangt. Der Kommunist bewies zuerst in schwungvollen Worten die Tatsache, daß die Menschen vom Affen abstammen. Jetzt sollte der Christ auftreten. Er sagte, er habe nur eine Frage, die da laute: „Deines Vaters Name weiß ich nun, doch wie ist Dein erster Name?“ — „Jakob“, lautete die Antwort. — „Also Jakow Obessjanowitsch (Jakob Affensohn)“— Alle lachten und die Frage war gelöst.

— Der Leiter der Opposition des kanadischen Parlaments, Herr Arthur Meighen, wurde berufen, ein Ministerium zu gründen, doch hat das Parlament ein Mißtrauensvotum durchgeführt. Das Parlament ist entlassen.

— Geschw. Herman Schapansky von Pa. fuhren mit ihrer Ford-Car auf der langen Strecke auch bei unserer Werkstube vor.

— Br. David Dyck, Waldheim diente am 1. Juli in der M. B. Kirche in Winnipeg mit dem Worte. Er war auf der Reise von Winkler nach Herbert, Sask. zur Konferenz, begleitet von Br. Johann Warkentin, Winkler, der am selbigen Abend ebenfalls mit der Wortverkündigung diente.

Briefporto in Canada.

Vom 1. Juli an braucht man auf Briefe nach allen Orten Canadas, Ver. Staaten, New Foundland, Mexiko, Kuba, Haiti, Britisch Westindien, Zentralamerika, Britisch Guiana, Holländisch Westindien und Panama nur eine Zweicentmarke zu kleben anstatt 3 Cent. Das Porto von 4 Cent wird auf 3 Cent herabgesetzt für Briefe nach Großbritannien und Irland, Australien, Neuseeland, Südafrika, Indien und andern Ländern des britischen Reiches. Die Rate nach andern Ländern bleibt bestehen, da sie bereits vor längerer Zeit herabgesetzt wurde. Für Stadtbriefe in Städten mit Postablieferung ins Haus bleibt die 2 Cent Rate bestehen.

In Manitoba hat es einen durchdringenden Landregen gegeben, was von alle freudig begrüßt wurde. Die Farmer schauen hoffnungsvoll in die Zukunft.

— Br. Daniel P. Enns ist als Sekretär-Schatzmeister der Mennonitischen Kolonisationsbehörde angestellt; in der Siedlungsbehörde als Sekretär Br. P. P. Dyck-Gretna. Gott segne Euch und setze Euch zum Segen, liebe Brüder.

Die Russen im Exil.

Romatisch und pathetisch, aber schlimmer als unnütz und wirkungslos, das wäre wohl kurz ein Urteilsspruch über den letzten Kongreß der russischen Emigranten in Paris, auf welchem es sich um die Wiederherstellung der Monarchie in Rußland handelte. Etliche dieser Monarchisten sind Autoführer oder Türhüter, andere, wie der gewesene Premier Trepoff, General Degoulewitsch und Fürst Gortschakoff, blieben bisher würdige Aristokraten, aber alle leben in einer für sie fremden Welt. Die Emigranten luden den Großfürsten ein, sie als ihr zukünftiger Zar zu führen. Solche Kongresse mit ihren wagen Beschlüssen werden sicherlich nicht das bolschewistische Regim schwächen, wohl aber stärken.

Der russische Flüchtling im großen ganzen genommen wird leider vielfach falsch dargestellt. Das Bizarre an ihm hat das allgemeine Urteil über ihn gefangen genommen. Viele, unter denen diese Unglücklichen heute leben, haben keine Ahnung, welche Talente von größtem Wert dadurch verloren gehen. Wir hören von gewesenen Prinzessinnen, die Schneiderinnen wurden, von Generalen, die Zeitungsverkäufer sind, und wir antworten dann vielleicht kurz: Das wird ihnen nichts schaden. Sollen sie einmal arbeiten. Aber daneben stehen z. B. die Schriftsteller Kuprin, Remizow, Mereschkowsky, Bunin und andere, die großen Komponisten (vielleicht als Bahnbrecher in ihrem Fach) Rachmaninow, Prokofieff, Strawinsky, die Künstler Bakst, Jakowliew, Sorin. Diese und viele andere mit ihnen, welche die Leuchte der russischen Kunst und Wissenschaften hoch hielten und z.T. noch halten, die viel mitbeigetragen haben zur Bereicherung der Kultur der Welt, müssen nun oft unbeachtet im fremden Lande dastehen.

Wann werden diese „Großen unter den Menschen wieder ihren rechten Platz einnehmen? Wenn ihr Vaterland wieder für sie Verwendung haben wird! — Und wann wird das sein?

Unsere Zukunft.

(Schluß von Seite 7).

Eine felsenfeste Zukunft wollen wir uns gründen —
Mit frischem Lebensmut und geduldigem Ringen —
In dieser Fremde eine zweite Heimat finden
Und hoch das Motto unserer Arbeit schwingen:
„Tue jeder seine Pflicht,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

Wie wir den ersten Stein zum angefangenen Bau tragen und unsere Vorgesetzte in ihrer Gemeindearbeit unterstützen, — finden wir in einer stets aufrecht erhaltenden Fühlung mit unserer Emigranten-Zentrale, welche ihrerseits durch die Zeitschriften nach allen Richtungen hin, ihre Organisations-Arme streckt, und wenn wir in Betracht ziehen, daß unser 1. Schritt, den wir in Canada machten, mit der Spende eines Büchleins des Ev. Johannes begrüßt wurde, was wohl das Gegenteil von dem ist, weshalb wir überhaupt ausgewandert, — so müssen wir uns zu doppelter Energie und Schaffenslust hinreißen lassen und mit festen und sicheren Schritten unserer Zukunft entgegengehen und dazu verleihe uns Gott seine Segenbringende Hand! —

J. Wall.

Ausländisches

Woldenfürst, Kuban, Kaukasus.

Vor allen Dingen einen herzlichen Gruß. Auch hier in dem aufgewühlten Rußland, wo alles aus Rand und Band ist, ist der Höchste am Ruder und führet alles nach seinem Ratschluß.

Wir verstehen das Wort des Apostels Paulus hier jetzt: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade Gottes noch viel mächtiger.“ Wir müssen hier auch sagen, „Gottlob, daß diese fürchterliche Zeit gekommen ist.“ Trotzdem das gottlose Wesen Rechte und Gesetze zu ihrem Schutze hat und mit Macht das gottlose Wesen einführt. So können wir hier mit Wahrheit sagen, mit dem Psalmisten 139, 19—22 und Ps. 44,8. Denn solch ein Verlangen nach selig werden als jetzt unter allen Klassen und Nationen ist, wäre wohl kaum zu erwarten gewesen.

Da ich immer auf Reisen bin, sehe ich ganz besonders, daß das Verlangen immer noch mehr wird. Und es wäre wirklich zu schade, wenn es eine Umwälzung gebe, wo ein jeder wieder so erwerben könnte, wie früher. Dann würde damit auch gleich eine andere Richtung einkehren und das Treiben und Rennen würde den jungen Keim ersticken. Darum sollten wir viel mehr Ohr haben für das innerliche Leben. Sicher, wenn ich alle meine Verwandten und Bekannten dort im Geiste sehe, die Briefe lese, will mein Fleisch auch unwillig werden. Wohl darf ich sagen, ich habe mehr Gefängnis hüten müssen und den Tod ins Angesicht geschaut, mehr denn einmal, wo kein Mensch helfen konnte, denn alle meine Nächstverwandten — aber damit habe ich noch kein Recht das Land zu verlassen, wo der Herr sein Werk mächtiglich treibt.

Denn wo der Herr Jesus ist, da sollten wir uns auch nicht fürchten, und wenn es mit Daniel in der Löwengrube, mit den 3 Männern im Feuerofen gehe, denn dort wird Er, der Herr, am meisten verherrlicht. Die größte Ueberzeugung für die Umgebung. Ich sagte heute zu einem Bruder, ich würde den Mut haben und würde nicht zurückschrekken so zu handeln, wenn es an der Zeit wäre und der Herr hieß, wie Elia mit den 400 Ballpriestern.

Ja die Jugend und Kinder werden verseucht durch das gottlose Wesen, so daß wir mit dem Propheten Jeremia sagen: „Wäre mein Haupt eine Wasserquelle, daß ich beweine, — oder ist denn keine Salbe in Gilead, das meine Tochter geheilet werde“? Sehen wir offenbar, wie d. Herr d. Gegenteil zur Geltung kommen läßt. Es ist wohl nie so viel Jugend bekehrt geworden wie jetzt, auch d. Kinder, mit denen wir in Berührung kommen, (gesetzlich dürfen wir es nicht). Wie werden sie durch d. Geist Gottes hingerissen, rufen an d. lebendigen Gott u. haben dann einen ganz besonderen Einfluß in der Schule, so daß manches Kind dadurch schon aus der Schule zurückgewiesen wurde, (doch ist es jetzt schon viel besser). Da ich meistens unter den Russen arbeite, bezieht sich dies meistens auf sie. Ja auf fast allen Stellen, wo Erweckungen ausbrechen, da müssen wir sehen, vor allen Dingen ist es die Jugend, und zwar solche, die Mittelschul- und auch Hochschulbildung haben.

Mein Herz jauchst, wenn ich die junge Armee Christen so tapfer sehe streiten. Da habt Ihr lieben Geschwister in Amerika wohl keine Ahnung von. Es ist eine Macht, dagegen kein Gottesleugner stehen kann. Ein lieber Student namens Klauens, der herausgefordert wurde zu disputieren in Moskau, siegte großartig, so daß die Amtsgottesleugner zu Schanden wurden. Er mußte dafür im Gefängnis in der Stadt Pensa sterben. Ein zweiter namens Aleschka in Kiew wurde aus der Hochschule verlangt und siegte so glänzend, daß der betreffende Professor der disputierte, sich an die Brust schlug und in die Masse rief: „Er hat gesiegt!“ und damit die Tribune verließ. Aber er wurde gleich nach diesem aus der Hochschule ausgeschlossen.

In einer Unterschule, wo der Herr einige Kinder erweckt hatte, und die nicht Teil nahmen beim Singen der Internationale, wurden bestraft. In der Pausezeit gingen die Kinder hinter einen Strohhaufen, knieten nieder und beteten dort. Die Folge war, daß sich noch viel Kinder ihnen anschlossen. Sie verstanden, daß es eine Verfolgung war um Jesu willen. Als ich abends in diesem Dorfe war, brachten Kinder Kinder zu mir und sagten: „Diese Kinder wollen sich auch bekehren.“ Die Stube wurde überfüllt. Hier geschah und ging in Erfüllung das Wort Jesu: „Aus dem Munde der Säuglinge (Kinder) hast du mir ein Lob zubereitet.“ Da kann der Feind nicht ruhen. Ich mußte nachts durchs Fenster entfliehen, um nicht gefangen genommen zu werden. Gott sei Dank, ich bin noch frei.

Nicht nur das, sondern der Herr bezeigt sich auch im Wundertum. In einer Stadt namens Taganrog, kam d. Schreiber dieses zu einer Kranken, die zwei Jahre auf den Rücken gelegen letzte zwei Monate in Gips. Sie hatte Rückenschwindsucht und konnte nicht sitzen. Dieser hatte der Herr geoffenbart, über sich beten zu lassen. Ich nahm noch einen gläubigen Arzt mit, der untersuchte sie und sagte: „Es ist unmöglich ihr zu helfen.“ Auf die Frage: ‚Glauben Sie, wenn wir über Sie beten, daß Ihnen geholfen werden kann“? war die Antwort: „Ja.“ Dann vereinigten wir uns nach Jakobi 5, und die Worte Jesu Mark. 16, 17—18 über sie zu beten. Nach dem Gebet stand sie auf und setzte uns Mittag auf, ging dann mit zum Gotteshaus, 5 Werst ab. Dort erzählte sie was mit ihr geschehen.

In Charkow, wo der Herr viele Seelen zu sich zog, wurden auch Aerztinnen gläubig. Alles kam in Bewegung, auch die höhere Intelligenz wurde ergriffen und eine Gruppe von Gelehrten lasen in Zusammenkunft die Bibel. Da sie sie aber nicht verstanden, schickten sie extra zu uns, um ihnen zu helfen. Ja hier wurde eine mit unsauberem Geist gerettet und sie wurde auch gesund.

Ganz besonders ist es wichtig, wenn Kommunisten sich zu Gott wenden. Ein solcher stand in einer großen Versammlung auf und rief laut: „Sehet mein Angesicht wie schwarz, aber noch viel schwärzer ist mein Herz; dann noch mehr, sehet diese Waffe, aber noch viel mehr habe ich mit meiner Hand umgebracht.“ Er kam zum Frieden.

Ihr lieben Leser, es ist dies nur so ein Etwas was wir hier auf dem Gebiete des Weinberges hören und sehen.

Das Verlangen ist so groß und wird immer größer, um so mehr, als die lieben Menschen ohne Hoffnung gerettet zu werden, von dem Druck der Zukunft entgegen schauen, manche verzweifelt. Manche Mutter, mancher Vater fallen dann in Selbstmord, worüber sich manches sagen ließ.

Ein Beispiel: Eine junge Frau, die da jung ihrem Leben ein Ende machen wollte, ging in die Apotheke und kaufte ein Fläschchen Gift und ging dann um ihr Vorhaben auszuführen. Während sie geht, kommt sie an einem Hause vorbei, wo eine Versammlung war. Der Gesang zog sie an: ohne es gewollt zu haben, ging sie in den zweiten Stock, in Gedanken versunken, bis sie vor die Kanzel kam. Sie stand ein Weichen und fiel dann in Ohnmacht. Sie wurde aufgehoben. Als sie zu sich kam, zog sie ein Fläschchen aus der Tasche mit den Worten: „Hiermit ging ich mein Leben zu enden. Meinen Mann hat man mir gemordet, die Kinder sind weg. Und nun sprechen Sie, Prediger, ist das auch für mich?“ So richtete sie sich an mich. „Ja wohl!“ — Sie wurde nach langem Ringen bekehrt. Es war eine Aerztin. Als ich zum zweiten Mal in diese Stadt kam, lud sie mich zu sich. Dort um den Tisch saßen zwei Aerzte und noch 2 inteligente Frauen, die sie (wie die Samariterin) überführt hatte, und es wurden dort zwei Seelen gläubig. Eine andere zog einen dünnen Strick aus der Tasche und sagte: „Hiermit ging ich mich erhängen, und nun was soll ich tun?“ Sie wurde auch bekehrt. — Ein Hochgelehrter kommt vor die Kanzel, was soll ich tun. Ich war 30 Jahre Gottesleugner. Mein Kind, das in die Versammlung geraten, hat mich in Angst gebracht. Von der Kanzel las ich ihm Jes. 53,4 vor. Dann sagte dieser Mann, dann muß ich das mit dem bloßen Glauben glauben. Er konnte es fassen und wurde gläubig.

Ja ganze Dörfer sind in Rührung gekommen, Städte in Bewegung. Es wäre wirklich zu schade, wenn der Herr eine politische Veränderung zuließe, noch ist es nicht Zeit. Aber noch viel mehr zum Schaden ist es, daß so viele Preger nach Amerika gehen. Die Arbeit ist hier schreiend notwendig. Es fehlt in Wirklichkeit an Arbeitern. Sie würden ja wohl zu finden sein, aber die materielle Lage macht es fast unmöglich. Es ist ja den amerikanischen Mennoniten sehr zu danken, daß sie so viel Gutes schaffen und helfen so viele aus dem Lande der Plage ins Land der Freiheit, aber wie viel mehr würde der Herr aller Herren, vor dem wir einst stehen werden, und wo mancher auf Tausend Fragen nicht eine Antwort geben wird können, wo wir auch ernten werden ohne Aufhören! Möchte es den Kindern Gottes doch zu Herzen gehen. „Muß ich gehn mit leeren Händen, so vor meinem Herrn zu steh'n?“

Liebe teure Kinder Gottes, denkt nicht nur an unsere Brüder nach dem Fleisch, nach Amerika zu emigrieren, sondern die Emigration nach dem Himmel ist viel wichtiger. Wenn von all dem Gelde, das dort gespendet wird, ein kleiner Teil für den Herrn in Rußland geopfert würde: das würde doch wirklich von großem Segen sein. Die Zeit der Ernte ist da. Nur Hilfe! Es wäre wirklich viel getan, wenn wenigstens 2 oder 3 Prediger von dort aus könnten gelöhnt werden. Es würden Tausende in einem Jahre zu verzeichnen sein, die zum Herrn bekehrt würden werden. Ich glaube, Ihr habt dort ein Herz, möchte darum bitten, helft den armen Verlorenen hier bei uns. Es ist wirklich schwer zwei Herren zu dienen, für seine Familie zu sorgen und dann noch immer reisen für den Herrn. Manche Woche bin ich in dieser Arbeit und muß täglich 2 bis 4 Versammlungen halten. Dann wird man so abgespannt, verliert allen Appetit. Dann bei den Erweckungen ganze Nächte hindurch, daß muß man beleben, um es zu wissen, und doch so leicht, wenn Sünder schreien. Muß noch sagen, daß wir keine Räume haben, die die Massen fassen könnten. Es fehlt an Arbeiter und Mittel. Es sind dort so sehr viele Brüder hingegangen, die würden dort ja wissen wie oder wo die Sache zu machen, auch ist es sehr wichtig, die Zeit wahrzunehmen, da Gottes Geist sein Werk treibt. Wenn der vorüber sein wird, vieles wird dann noch angewendet werden, aber zu spät für manchen auch für die verflossenen Zeit. Und wir leben nur einmal und dann die lange, lange Ewigkeit. Darum wollen ans Werk gehen, so lange es heute heißet. Die himmlische Belohnung ist doch viel schöner, und wie groß wird die Freude sein, dort zu sehen und zu hören, durch diese oder jene Gabe bin ich überzeugt worden, hatte ich die Möglichkeit, Gottes Wort zu hören, und die Schar, die uns dann umgeben wird.

Bitte noch herzlich alle lieben Kinder Gottes für die Arbeiter in Rußland zu beten, denn sie sind sehr oft in großer Gefahr. Der Herr möchte seinen Segen über alle schütten.

Evangelist der russischen Mission in Rußland, Kuban Gebiet,
K. Martens.

P. S. Möchte noch gerne erfahren, ob noch von meiner Mutter Verwandtschaften in Amerika jemand am Leben sei. Es zog die Schwester der Mutter Helena Klassen aus Neuendorf, Altkolonie wohl in den Jahren 1874-78, auch Johann Klassen in dieser Zeit. Auch Vogten, Mutters Schwester, wohl etwa 20 Jahre später.

Sollte jemand am Leben sein, bitte uns zu berichten. Ich bin der Sohn Kornelius von Jakob Martens. Meine Mutter war eine geborene Susanna Klassen. Meine Eltern sind beide gestorben in der Revolution.

Meine Adresse ist: Woldenfürst, Kubangebiet, Kaukasus, Korn. Martens.

(Wir haben den Bericht des Bruder Martens ungeschmälert gebracht. Wir sind jedoch der Meihnung, daß einige Aussagen hinsichtlich der Immigration mit Vorbehalt zu lesen sind, denn sie geben seine individuelle Stellung dieser Frage gegenüber, über die von ernster Seite vielfach anders gedacht wird. Ed.)

— Der nicht längst heimgegangene Streiter Christi Wm. J. Bryan soll von einem Modernisten zum Disput herausverlangt worden sein. Er ging gerne darauf ein, nur stellte er die Bedingung, beide sollten ihre Ansichten und Glaubensgrundsätze kurz niederschreiben und unterschreiben. Bryan sagte: „Ich glaube an Gott, der alles auch die Menschen erschaffen hat. — Sie unterschreiben, daß Sie vom Affen abstammen. — Doch das verweigerte der Gegner, und der Disput war gelöst.

Ein Ritt an die Front.

Von J. H. Janzen.

(Schluß).

An der Front hatte man die Warnung noch vernommen aber weiter nichts Genaues erfahren können. Der Wachhabende hatte nichts weiter sagen können, und dann war die Verbindung mit einmal weg gewesen.

Schnell ließ Vicefeldwebel seine Mannschaften aus den Schützengräben kommen, und führte sie auf das Eis hinunter. Dorthin zog sich auf die Maschinengewehrabteilung zurück. Nur zwei Mann mit ihren Maximgewehren besetzten den Ausgang der Vertiefung, durch welche ich am Morgen gegangen war.

Es dauerte nicht lange, so stürmten die feindlichen Reiter an, und die Artillerie hinter den Positionen ergab sich ohne Gegenwehr. Weiter stürmte die Reiterei, aber da empfing sie das Geknatter der Maschinengewehre, und sie stutzte, denn verheerend hausten die Kugeln in ihre Reihen.

Wo die Roten ernste Gegenwehr fanden, da hielten sie nicht lange stand. Sie wandten sich und nahmen Stellung hinter dem Hügel und in einem Teil der verlassenen Schützengräben. Von dort aus beschossen sie unsere Infanterie, die nun den Kampf sofort aufgab und sich in der Richtung nach Taganasch hin über's Eis zurückzog.

Das ermutigte die Roten, die Verfolgung aufzunehmen und ohne Schlimmes zu ahnen setzten sie den Abziehenden nach. Die beiden Männer an den Maschinengewehren ließen die Feinde ganz nah heran kommen. Dann sandten sie wieder Tod und Verderben in ihre Reihen. Der eine von ihnen war ein Lutheraner, der andere ein Mennonit. Beide waren sie tapfer u. todesmutig, denn sie deckten den Rückzug ihrer Brüder und waren bereit auch zu sterben, wenn sie damit ihre Brüder retten konnten.

Sie fielen nicht.

In wilder Flucht wandten sich die Roten wieder dem Dorfe zu, sammelten dort, was sie bekommen konnten, und zogen nach Nordosten ab, denn schon hatte ihre Artillerie die Strelka räumen müssen, weil in der Ferne die Kriegsschiffe Wrangels auftauchten.

Die Kanonen unserer Batterie hatten sie nicht mitnehmen können, und nur von zweien hatten sie die Schlösser erhascht. Zwei deutsche Soldaten retteten die Position bei Tjup Dshankoi, und um 10 Uhr morgens war dieser Punkt bereits wieder in den Händen der Weißen.

Aber 10 Mann unseres Bataillons wanderten fernab mit den Roten über das Eis.

Und wo wäre ich an diesem Morgen gewesen, wenn nicht mein Brauner seinen Fuß verletzt hätte, und wenn ich nicht zum Begräbnis nach Djurmen hätte müssen?

Ich glaube, Gott wollte nicht, daß meine Feldpredigerlaufbahn so schnell endigen sollte, und er hat alles wunderbar, neben Seinen großen Plänen und Gedanken, auch dazu ausgenützt, seinen geringen Feldprediger zu retten.

Hinten im Zuge der Gefangenen gingen P. und O. und der Maulesel. Alle drei hatten sie denselben Gedanken: sie wollten durchbrennen. Aber nur der Maulesel zeigte dieses sein Gelüste von Zeit zu Zeit, blieb stehen, schüttelte seine langen Ohren und wandte sich dann seitwärts. Unter Fluchen wurde er aber immer wieder von den zwei Reitern, die dem Zuge folgen, herumgeholt und fügte sich dann kopfschüttelnd in's Unvermeidliche, aber immer nur auf kurze Zeit. Dann wiederholte er seinen Fluchtversuch. Und wenn die eskortierenden Reiter mit dem Esel zu tun hatten, dann lugten die Menschen nach einer Möglichkeit aus, auch ihrerseits zu schappieren.

Da, mit einmal war es dem Esel gelungen weit davon zu kommen und er wähnte sich nun sicher, senkte den Kopf ud fing an, mit den Hufen den Schnee wegzuscharren, um etwas Gras zu zupfen.

Die Reiter fluchten. So weit durften sie sich nicht von ihren Gefangenen wegwagen, wenn es keinen Scadal geben sollte.

„Ihr beiden weißen Hunde da" rief der eine Reiter P. und O. zu, „holt den Esel herum, aber laßt es euch nicht einfallen, zu fliehen, sonst schießen wir euch über den Haufen."

Dem „Kehrt" ihres Kommandeurs hatten die beiden Mennonitenjünglinge noch nie so schnell Folge geleistet wie diesem Befehl des Roten. In glühendstem Diensteifer, stürzten sie auf das eigenwillige Tier zu. Das hob den Kopf, als es seine Verfolger kommen sah, wandte sich und lief in mäßigem Trab dem Dorfe zu, in dem es sich schon verdächtig zu regen anfing.

„Zurück, ihr verfluchten Hunde! Laßt den Esel laufen!" brüllte der Rote.

Aber, „was dem einen recht ist, ist dem andern billig," dachten die beiden Jungen und verdoppelten ihre Schritte.

Zwei Schüsse fielen, aber „eine jede Kugel die trifft ja nicht."

Wohlbehalten kamen ein Esel und zwei Mennisten wieder in Tjup Dschankoi an.

Am Morgen den 12. Februar stand ich frühe auf.

Ringsum war es still. Kein Kanonendonner ließ sich hören . Aber gegen 9 Uhr kam mein Bekannter aus dem Tatarendorf mit seinem Troß an. Dann trafen auch verschiedene andere Abteilungen ein, um in H. weitere Befehle abzuwarten.

Zwischen eins und zwei beerdigten wir während des größten Trubels den Verstorbenen. Um 3 Uhr war die Nachricht da, daß die Positionen alle wieder zurückgenommen seien, und die Proviantkollonnen verließen H. Dann sattelte auch ich meinen Schimmel wieder und ritt südwärts.

Drei ereignisreiche Tage lagen hinter mir.

Was war ich dem Reiche Gottes und meinen so unsäglich leidenden Mitmenschen in diesen Tagen gewesen?

Herr gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.

Die Wehrlosigkeit.

Vortrag gehalten auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz am 7. Juni 1917.

Von Lic. theol. B. Unruh, Halbstadt, Gouv. Taurien.

Wir befinden uns mitten im Strudel der größten und folgeschwersten Weltereignisse, lieben Freunde. Vor unsern Augen vollzieht sich ein Zusammenbruch, eine Auflösung alter Ordnungen und ein Ringen nach neuen Formen und Normen des Lebens, ein Prozeß, wie er nur an den bedeutendsten Wendepunkten in der Geschichte geschieht. Alles befindet sich im Fluß, und wir leben buchstäblich aus der Hand in den Mund. Das was gestern war, ist heute nicht mehr, und wir wissen nicht, was morgen sein wird. Uns überkommen Stimmungen, wie sie der Prediger im Alten Testament hatte, der die Unbeständigkeit und Wandelbarkeit alles Irdischen so tief und quälend empfunden hat; möchten wir aber auch, wie der Prediger, in der Ereignisse Flucht den ruhenden Pol sehen: Gott, den Herrn der Zeiten, dessen Geist über den tosenden Gewässern auch heute schwebt; dessen Sohn auch heute über den Wellen wandelt und ihnen königlich gebietet. Das unsichere Sichtbare soll uns das Unsichtbare s i c h e r e r machen, wir sollen in diesen Tagen Gott neu erleben als die starke und feste Wirklichkeit, Gottes Sohn als Trost und Halt, Gottes Geist als Kraft, als Kraft zur Liebe, zur Arbeit, zum Tragen und Ertragen. Wir befinden uns im Strom der Geschichte, möchte auch unsere Seele eine neue Geschichte durchströmen von Glaube und Liebe und Hoffnung, daß die Stimmungen des alttestamentlichen Zweifels mit dem erschütternden: Alles ist eitel! in uns umschlagen könnten in den neutestamentlichen Glaubenstrost: Alles dient zum Besten denen, die Gott lieben!

Staatsumwälzungen führen immer zur Durchsicht der bürgerlichen Rechte und Pflichten; diese Revision hat bei uns schon in den Märztagen begonnen und wird in der Konstituierenden Nationalversammlung systematisch und durchgreifend zu Ernde geführt werden. Ein Hauptgrundsatz, ja der Hauptgrundsatz der neuen Staatsverfassung wird lauten: Für alle Bürger gleiche Rechte, aber auch gleiche Pflichten! Dieser Grundsatz, folgerichtig durchgeführt, läßt keinerlei Ausnahmestellungen zu, und so wird die Sonderstellung der Mennoniten in der Ableistung der Militärpflicht, so werden die Spezialgesetze, die sie bis jetzt schützten, ganz ohne Frage eine eingehende Behandlung und eine scharfe Durchsicht erfahren. Ein anderes Grundprinzip der neuen staatlichen Verfassung wird die absolute Gewissensfreiheit sein! Dieser Grundsatz, auch wieder folgerichtig durchgeführt, muß notwendigerweise mit dem erstgenannten in Widerstreit geraten, sobald die Gewissensüberzeugung einzelner Bürger mit den staatlichen Forderungen, also mit den allgemeinen Bürgerpflichten, zusammenstoßen, kollidieren .Es darf keine Ausnahmsstellungen geben, und doch kann eine Gruppe von Bürgern gewissenshalber gewisse Pflichten nicht erfüllen und bittet für sich um eine Ausnahmestellung. Abgesehen vielleicht von einzelnen, werden unsere Gemeinden mit großer Bangigkeit die endgültige Entscheidung dieser Frage abwarten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß das Groß unserer Gemeinden den Uebergang zu einer neuen Rechtslage nicht bloß als unbequeme Störung in alten, lieben Gewohnheiten, sondern als einen jähen und tragischen Bruch mit ihrer Vergangenheit empfinden würde, als eine Verletzung des Gemeindegewissens und des Gemeindebewußtseins. Man verweise mit leichter Hand auf die waffentragenden Mennoniten in Westeuropa. Haben sie nicht zu 99 Prozent das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgegeben, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe? Hat es ihnen, abgesehen vielleicht von der ganz letzten Generation, die sich schon der neuen Ordnung angepaßt hat — hat es ihnen nicht unsägliche Gewissens- und Seelennot gemacht, daß sie das Erbe der Väter verleugnen mußten? Man lese Dr. Mannharts Studie über die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten, in der das wichtige Material zur Wehrlosigkeitsfrage zusammengetragen ist, und man wird sich davon überzeugen können, daß eine Körperschaft nie leichten Herzens ererbte Güter preisgibt. Ich glaube, wenn wir nun die russischen Mennoniten ins Auge fassen, daß die äußeren Verhältnisse für die Treue gegen das Erbe der Väter bei uns günstig gelegen haben. Die russischen Mennoniten, die nach der Mitgliederzahl an zweiter Stelle stehen, lebten bis in die jüngste Vergangenheit kulturell und geistig sehr abgeschlossen, so daß in ihnen die Kräfte der Vergangenheit nachhaltender wirksam blieben. Der engere Zusammenschluß, der schon durch äußere Verhältnisse bedingt war und in unserer religiösen und bürgerlichen Sonderstellung ihren Nährboden hatte, die verhältnismäßig große Körperschaft, die wir darstellen, der Mangel an direktem Kultureinfluß von außen — alles das hat uns geschichtlich konservativ erhalten. Ob das so bleiben wird, ist eine zweite Frage ,ich stelle nur fest, was da gewesen ist. Und dieses konservative Beharrungsvermögen, das uns eigentümlich ist, hat sich auch in der Wehrlosigkeitsfrage gezeigt. Ich sage nicht, daß die russischen Mennoniten immer wehrlos handeln, aber daß sie zum großen Teil die Verpflichtung fühle, wehrlos zu handeln — das möchte ich behaupten.

(Fortsetzung folgt.)

Washington. — Der Vater von Drillingen ersuchte „Onkel Sam," einem armen Kerl in einem solchen Falle „doch zu helfen." Der Gesuchsteller ist Charlie McCollum, ein Neger von Hattiesburg, Miss., der durch Repräsentant T. Webber-Wilson von Missouri der Regierung die Mitteilung zugehen ließ. Herr Wilson sandte seinem Konstituenten ein Büchlein, das die wichtige Frage wie man Kinder groß zieht zum Gegenstand hat, mit der Erklärung, daß dies alles sei, was er von der Regierung erlangen könnte.

Neueste Nachrichten

Pläne für ein Wirtschaftsleben in Südrußland.

Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen Rykows über den Plan der Räteregierung, in Südrußland ein großes elektrisches Kraftzentrum zu schaffen. Es besteht die Absicht, die Stromschnellen des Dnjepr durch ein Stauwerk von 120 Fuß Höhe aufzufangen und hier ein gewaltiges elektrisches Kraftwerk, vielleicht das größte der Welt zu errichten.

Kraft würde im Umkreise von 65 bis 125 Meilen verteilt werden.

Mit der Anlage der Großkraftwerke am Dnjepr würde es notwendig sein, auch eine große Wassergüterbahn, die im wesentlichen in ostwestlicher Richtung führen soll, anzulegen, um die Dnjeprbauten mit dem Drangbassin und den Manganerzgruben in Verbindung zu bringen. Auf diese Weise soll der Transport von Steinkohle und Erzen für Eisengießereien bewerkstelligt werden.

Es ist beabsichtigt, den elektrischen Strom des Dnjeprkraftwerkes der ersten Ausbauperiode in einem Umkreise von 65 bis 125 Meilen zu verteilen, und zwar kommen hierfür in Betracht Jekaterinoslaw, in Kriwoj-Rog die Eisenerzgruben und das geplante Metallwerk, wie die Fabriken für die Veredlung von Eisenquarz, in Nikopol die Ferromanganwerk zur Gewinnung von Manganerzgruben und das künftige etwa 100,000 Tonnen und in der Stadt Alexandrowsk die Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, die zukünftigen metallurgischen Werke, das Aluminiumwerk, sowie die Fabriken, die auf elektrischem Wege Stahl raffinieren werden.

Verbindung mit der Ostsee projektiert.

Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch bedeutungsvoll ist der Gedanke, das neue große Wirtschaftszentrum nicht nur nach Süden, d.h. zum Schwarzen Meer, sondern ebenso nach der Ostsee hin zu orientieren.

Nach diesem die Ostsee erfassenden Plan soll der Pripjetfluß, d. sich mit der Memel und der Weichsel verbindet, und dem System der deutschen Kanäle über Kanalsystem, das den Dnjepr mit der Bromberg anschließt, in einem für die Vertiefung des Bettes gebracht werden, was die Entwicklung der Verbesserungsarbeiten in dem großen Sumpfgebiet, das bis an die polnisch-russische Grenze heranreicht, gestattet.

Große Pläne! Wer weiß, ob und wann selbige zur Ausführung kommen werden? Nichts ist billiger als schöne Worte.

Große Aufregung durch falschen Zaren

In Leningrad, der früheren Zarenhauptstadt St. Petersburg, haben sich Volksaufläufe aus sonderbaren Gründen ereignet. Große Scharen, beunruhigt durch ein Gericht, daß Zar Nikolaus zurückgekehrt sei, eilten auf den Platz vor dem Winterpalast und verlangten die Verhaftung des Heimgekehrten.

Die allgemeine Unruhe legte sich erst, nachdem eine kommunistische Polizeimannschaft aus dem Palast auftrat und den zusammengerotteten Volksmassen kundgab, der vermeintliche Zar sei in Wirklichkeit ein Bäcker namens Nikolaus Ewdakow, dessen außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Zaren Nikolaus die Staatsbehörden für Wandelbilderaufnahmen veranlaßt hatte, dem Bäcker die Rolle des letzten regierenden Romanows in einem antimonarchischen Film zu übertragen.

Aehnlich dem Zaren.

Ewdakow, ebenso wie ein russischer Arbeiter, der kürzlich auch die Rolle des Zaren in einem Film spielte ist von verblüffender Aehnlichkeit mit dem Zaren Nikolaus und in der Zeit vor der Revolution hatte ihm die Polizei das Tragen eines Bartes verboten, um peinliche Verwechslungen zu vermeiden. In dem antimonarchischen Film spielt er den Zaren bei den Begebenheiten der Revolution von 1905 und in dem Schaustück treten frühere Generäle, Staatsmänner, Fürsten und Fürstinnen der Hofhaltung des Zaren in Rollen auf, die sie einst in der Wirklichkeit am Hofe durchtlebt hatten. Ein Kammerherr, der eine solche Stellung am Zarenhofe inne hatte, eine Hofdame, die vormals der Zarin gedient hat, und 36 frühere Offiziere der Zarenarmee befinden sich unter den Mitspielenden.

Nur einer unter ihnen ist ein berufsmäßiger Schauspieler, die anderen wurden für entsprechende Rollen aus dem Volke herangezogen. Die Rolle Plehves, des Ministers des Innern, der während der Regierung des letzten Zaren ermordet wurde, wird von einem früheren Gehilfen Plehves gespielt.

— Zwei Kriege sind es, die China in Confusion gebracht haben, und die die Confusion noch immer vergrößern: Der eine Krieg ist der Kampf zwischen Japan und Rußland, und er wird auf Kosten des großen Reiches der Mitte geführt, wie verstanden mehr im geheimen als der Oberfläche. Der Gegenstand, um den gekämpft wird, ist die Vorherrschaft in Asien. — Der andere Krieg wird geführt zwischen den chinesischen Generalen und deren Parteigängern um die Herrschaft im Lande, resp. um im Besitz der natinalen Einnahmen in Einfuhrzolle zu gelangen. Ein angeblicher Kenner der Lage in China, der unlängst aus dem fernen Westen kam, ist der Meinung, daß, wenn es in China endlich Ruhe geben soll, die kämpfenden Generale sich einer Civil-Regierung unterstellen müßten, oder daß sie sich gegenseitig erschlugen, so daß schließlich nur einer von ihnen übrig bliebe. Die Soldaten, welche etwa eine Million ausmachen, müßten an die Arbeit gebracht werden, und die rauflustigsten von ihnen vielleicht in der spärlich besiedelten Mongolei oder in andern ähnlichen Gebieten angesiedelt werden.

Rußland erhält aus Argentinien und Uruguay große Ladung von Fellen.

Buenos Aires. — Der Frachtdampfer „Sudbury" ist von hier aus mit einer Ladung von Fellen, die er hier und in Montevideo aufgenommen hat, nach Odessa, Rußland, abgefahren. Die Ladung soll einen Wert von 3,000,000 argentinischen Pesos (ungefähr $1,275,000) haben. Die Tierfelle wurden von der russischen Handelskommission aufgekauft.

Das Gewehr der Soldaten drückt auch die Schultern der Bürger.

Ein guter Magen ist vielleicht das letzte Geheimnis jedes Erfolges.

Nur kleine Kümmernisse verraten sich laut, große trägt man schweigend.

Wünschelrutengänger Herzog kommt!

Die unter diesem Titel in den letzten drei Nummern dieses Blattes veröffentlichten Artikel können durch eine hochinteressante Neuigkeit heute ergänzt werden. Der berühmte Wünschelrutengänger Prof. Ingenieur Emerich Herzog, dessen bisherige Erfolge weltbekannt sind, hat abermals einen Erfolg zu verzeichnen, der alle bisher erzielten Resultate weit in den Schatten stellt. Die gesammte Presse Europas druckt spaltenlange Leitartikel über diesen letzten, und ganz Europa in Erstaunen setzenden Sensationserfolg, und die verschiedenen Zeitungen aus allen Teilen Europas überbieten sich gegenseitig in Beschreibungen über die Wichtigkeit der Auswertung der durch Ingenieur Herzog gefundenen Erdschätze, mit ganz besonderem Bezug auf die soeben entdeckten 50 Millionen Zisternen Petroleum in Niederösterreich, welche, da jede Zisterne einen Wert von 230 Dollar darstellt, insgesammt eine Summe ausmacht, welche sogar im Lande des Dollars Achtung einflößen muß. Der Wert dieses ungeheuren Petroleumsfundes represeniert nämlich einen Betrag von nicht weniger 11.500 Millionen Dollar und macht, sobald Oesterreich mit der Auswertung dieses gigantischen Petroleumreichtums beginnt, dieses Land von der Petroleumeinfuhr aus Polen, Rumänien und Amerika vollständig unabhängig. Wie die europäischen Zeitungen offiziell berichten, befindet sich dieses ungeheure Petroleumvorkommen unterhalb des sich über eine Fläche von 26 Kilometern erstreckenden Gebietes von Wieselburg bei Kemmelbach-Ybbs und stellt eine Menge dar, die nahezu in das Gebiet der höheren Mathematik hineinragt. 50 Millionen Zisternen Petroleum ergeben nämlich, da jede Zisterne 10.000 Kilogramm ausmacht, 500.000 Millionen Kilogramm. Damit der Leser sich eine Vorstellung von dieser Menge Petroleum machen kann, wollen wir hier sogleich feststellen, daß wenn in einigen hundert Jahren von heute, der letzte Tropfen Petroleum dem Schoße der Mutter Erde entnommen sein wird, eine Million Fracht-Eisenbahnzüge (falls es dann solche altmodische Vehikel überhaupt noch geben wird) mit je 50 Waggons nötig gewesen sein würden, um die im dann längst vergessenen Jahre 1926 von Ingenieur Herzog mit seinem Wünschelrutenapparat entdeckten Petroleummengen wegzutransportieren.

Nun, um zur Gegenwart zurückzukehren: Ingenieur Herzog, dieser berühmte Erfinder und Entdecker, der Verfasser des Wünschelruten-Lehr-Buches „Die Wünschelrute" wird in den nächsten Wochen hier erwartet und wer von den Lesern dieses Blattes die Absicht hat, dem Altmeister Herzog gleich, Mutter Erde ihre Schätze abzuringen, sollte es nicht versäumen, dieses wunderbare Lehrbuch „Die Wünschelrute" sofort zu bestellen. Die Nachfrage nach diesem **Meisterwerk ist bedeutend größer als erwartet wurde, und der Vorrat der zum ermäßigten Preise von $1.95 reservierten Teil-Auflage geht jetzt ernstlich zur Neige. Wer das Buch nicht sofort bestellt,** muß sich dann selber die Schuld beimessen, wenn er den regulären Preis von $3.50 bezahlen wird müssen, um überhaupt Gelegenheit zu haben, dieses wunderbare Wünschelrutenlehrbuch erwerben zu können.

Wer also noch die Absicht hat, diese letzte Gelegenheit wahrzunehmen, sende den beigelegten Kupon ausgefüllt einsenden. Falls gewünscht, braucht der Betrag nicht im Voraus eingesendet zu werden, das Buch wird auch per Nachnahme (C. O. D.) verschickt, hingegen wird in solchen Fällen von der Express Co., bezw. der Post eine Nachnahme-Gebühr von 35 Cents erhoben. Bestellungen sind an die nachstehende Adresse zu richten:

Foreign Language Newspaper Service,
258½ Portage Avenue,
Winnipeg, Canada.

Füllen Sie diesen Kupon aus und senden Sie denselben noch heute ein.

Bitte senden Sie mir für den beigelegten Betrag von $1.95 per Money Order oder Postal Note oder Certified Check (Nichtgewünschtes durchstreichen) das berühmte Aufklärungswerk von Prof.-Ingenieur Emerich Herzog
„Die Wünschelrute"

Kupon No. AG
To „Foreign Language Newspaper Service"
258½ Portage Avenue
Winnipeg, Man., Canada.

Name ____________
Adresse ____________
Beruf ____________

Außerordentliche Gelegenheit für geschlossene Ansiedlung.

Die **Mennonitische Siedlungsbehörde** macht hiermit bekannt, daß sie den Einwanderern jetzt mehr als

40,000 Acres Land

in Manitoba und in Saskatchewan zur Ansiedlung bieten kann.

Es ist dieses eine außerordentliche Gelegenheit, **in geschlossener Ansiedlung in Dörfern** sich anzusiedeln auf eizelnen Farmen, die mit vollem Inventar ausgerüstet sind.

Da die Zahl der noch nicht angesiedelten Einwanderer größer ist als die Zahl der zu besiedelnden Farmen, so ersuchen wir alle Reflektanten, die sich für diese Ländereien interessieren, sich sofort, wenn möglich persönlich, registrieren zu lassen bei den Vertretern der Siedlungsbehörde:

G. Sawatzky in Winnipeg, Manitoba, 439, Main Street,

Peter Thießen in Rosthern, Sask. bei der Canadian Mennonite Board of Colonization,

Gerhard Penner in Herbert, Sask.

Immigranten, die sich zuerst melden, sollen zuerst berücksichtigt werden. Da diese Ländereien bis zum 15. August verkauft sein müssen, spart man Zeit und Korrespondenz durch persönliche Vorsprache.

Standard Separator

Qualität. Deutsche Qualitätsarbeit.
Garantie 5 Jahre. Leistung.

Nach neuen wissenschaftlichen hygienischen Grundsätzen gebaut — Trommel, ,Milchbehälter, Ram- und Magermilchfänger und alle Lager aus **Bronze und Messing hergestellt;** außen hochglanzvernickelt innen feuerverzinnt, kein Rosten und Brechen mehr — leichte Reinigung, selbstbalancierende **Tellertrommel,** — automatische Oelung.

Prima Qualität und Leistung, konkurenzlos **in der ganzen Welt.** Zierde eines jeden Haushaltes. Trotzdem billige Preise. Ueberzeugen Sie sich, schreiben Sie sofort; Preisliste, Katalog, portofrei.

Es werden Vertreter für einzelne Distrikte gewünscht.

Standard
Importing und Sales Co.,
156 Princess St., Winnipeg, Man., Phone N 7485
(De-Fehr u. Guenther)

Eine gute Farm

geeignet für Getreide, Viehzucht und Milchwirtschaft, 720 Acker, voll besetzt, in der Nähe von Brandon und einer Mennonitischen Ansiedlung, billig und unter guten Bedingungen an Familie mit 4 bis 8 Arbeitskräften zu verkaufen.

Dr. A. T. Condell,
British & Continental Hospitals,
Brandon, Man.

Besucher Winnipegs

finden gute Unterkunft für mäßige Preise bei:

G. Friesen.
Winnipeg,
109 George Street.

Was der Farmer braucht.

Was der Farmer braucht — ist eine echte **Dr. Willmar - Schwabe - Homöop. Hausapotheke** und ein tüchtiges Handbuch. Man schreibe an **Joh. Ediger, Lößnitz im Erzgebirge, Germany**—und die Apotheken (von 3 Dollar und teurer) werden für unsere Farmer zusammengestellt und von der Firma W. Schwabe in Original - Verpackung zu Preißlisten-Preis per Post- Nachnahme zugesandt. In schweren chronischen Leiden wird schriftlicher Rat mit entsprechenden Mitteln per Nachnahme zugesandt, indem für den Rat 1 Dollar berechnet wird.

Eine neue Mennonitische Ansiedlung bei Newport, Washington.

Prediger J. J. Kliever von Burrton, Kansas, und sein Bruder Heinrich Kliewer von California, die nicht längst nach dem Staate Washington gingen, um die Gegend dort anzusehen und der Pacific Konferenz in Monroe beizuwohnen, haben ein jeder für sich auf der neuen mennonitischen Ansiedlung bei Newport, Wash., gekauft. Sie gedenken im Herbst mit ihren Familien nach Washington hinüber zu siedeln.

Eine große Anzahl mennonitischer Familien wohnen in Montana und Washington entlang der Great Northern Eisenbahn.

Man schreibe um freie Bücher, die die Gegend beschreiben und die Möglichkeiten für Landsucher angeben.

Niedrige Rundfahrt-Fahrkarten
für Landsucher.
E. C. Leedy, Dept. N.,
Great Northern Railway,
St. Paul, Minn.

Land!

Jetzt in allen Größen, **mit voller Ausstattung** mit oder ohne Einsaat. Wo sollen sie sein? Was sind Ihre Möglichkeiten? Man spreche vor oder schreibe:

Jacob P. Siemens

c. o. Prudential Trust Co.,
407 McArthur Bldg., Phone A 1695

211 Portage Ave., Winnipeg, Man.

Christliche Singbücher

Glaubensstimme, **Zionslieder** und Frohe Botschaft. **Textausgabe.** Zusammengebunden. Portofrei $1.10

Zionslieder und Frohe Botschoft. Mit Noten. Schön gebunden. Portofrei $2.00

Zu beziehen von:

The Christian Book Room
(Christliche Schriftniederlage im Bibelhaus bestehend seit 1920.)

184 Alexander Ave., Winnipeg, Man.

Hudson's Bay Company.

INCORPORATED 2ND MAY 1670.

DREI MILLIONEN ACKER

in

MANITOBA, SASKATCHEWAN UND ALBERTA

— FARM LAND ZUM VERKAUF

— WEIDE LAND AUF PACHT

— HOLZ UND HEU - ERLAUBNISSE GESICHERT

auf annehmbare Bedingungen.

HUDSON'S BAY COMPANY, Land Department, Winnipeg or Edmonton

Weltausstellung in Philadelphia wurde eröffnet.

Eine sechsmonatige Feier der 150. Wiederkehr des Tages, an welchem die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet wurde, begann in Philadelphia mit der Eröffnung der Weltausstellung.

Geplant als eine Darlegung der geistigen, künstlerischen, industriellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritte, welche während der vergangenen 150 Jahre in der Welt gemacht wurden, sagte Mayor Kendrick, es sei seine Hoffnung, daß aus dieser Feier eine neue Erklärung besonderer Bedeutung hervorgehen möge, „eine Erklärung des Friedens auf Erden und des Einvernehmens unter den Menschen."

Die Ausstellung wurde formell um 10 Uhr 30 im Büro des Mayors eröffnet, der in Gegenwart von hohen Regierungsbeamten und anderen hervorragenden Gästen das Land und alle anderen Nationen aufforderte, mit Amerika zusammen seinen 150. Geburtstag zu feiern.

Man erwartet, daß während der sechs Monate der Ausstellung 30 000,000 Personen das Gelände in Süd-Philadelphia besuchen werden, auf welchem Paläste errichtet wurden, in denen die verschiedenen Ausstellungen untergebracht sind.

Das Programm für den Eröffnungstag enthielt viele interessante Veranstaltungen und begann mit der formellen Eröffnungszeremonie durch den Bürgermeister, während es am Abend mit einem gewaltigen Kunstfeuerwerk zum Abschluß gebracht wurde.

Die meisten Veranstaltungen fanden auf dem neuen städtischen Stadium statt, das sich auf dem Ausstellungsgebäude befindet. Unter anderem wurden Ansprachen vom Mayor, vom Staatssekretär Kellog und vom Handelssekretär Hoover gehalten. Als der Mayor mit den offiziellen Gästen an der Spitze eines Umzuges von der Stadthalle durch die Board Straße nach dem Ausstellungsgelände marschierte, wurde von einem Batallion der Feldartellerie von der Staatsmiliz Pennsylvaniens ein Salut von 150 Schüssen abgefeuert, ein Schuß für jedes Jahr in der Geschichte des Landes.

— **Die „toten" Sendungen.** Im letzten Jahre wanderten 21 000 000 unbestellbare Briefe in die „Dead Letter Office" unseres Postamtes, und 803 000 Paketen erging es ebenso. Weißt du, werter Leser, daß jährlich 100 000 Briefe ohne irgend eine Adresse zu Post gegeben werden? Daß jährlich etwa $55,000 bares Geld aus falsch adressierten Briefen von Postamt entnommen werden, desgleichen $12,000 in Postmarken und $3 000 000 in Schecks, Tratten und Postanweisungen? Weißt du, daß Uncle Sam jährlich $92 000 einnimmt an Postgeldern für das Retournieren von Postsachen, welche in die „Dead Letter Office" gewandert sind, und daß es ihm $1 740 000 pro Jahr kostet, die rechten Empfänger von Briefen ausfindig zu machen, welche falsch oder nicht genau adressiert waren? Diese Riesensummen könnten gespart werden, wenn jedes Poststück genau adressiert wäre und jedes Paket in festem Papier mit einer starken Schnur eingepackt würde und wenn man nicht vergessen würde, links oben in der Ecke die eigene Adresse anzubringen.